

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

124. Jg. 18./19. November 2017 / Nr. 46

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,65 Euro, 2063

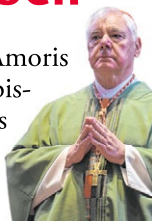
Bayerischer Pater hilft Kranken in Südafrika

Vor 25 Jahren gründete der Missionar Gerhard Lagleder (Foto: www.bbg.org.za) die größte katholische Hilfsorganisation Südafrikas. Wie es dazu kam und wie die Hilfe aussieht, lesen Sie auf **Seite 5**



Kardinal nimmt Stellung zu Ehe-Lehrschreiben

Das viel diskutierte Schreiben „Amoris laetitia“ steht in der Tradition des bisherigen kirchlichen Lehramts. Das betont Kardinal Gerhard Ludwig Müller (Foto: KNA) im Vorwort eines neuen Buches. **Seite 7**



Vom Gastwirt zum Regenten

Freiheitskämpfer Andreas Hofer (Foto: gem) führte 1809 die Rebellion gegen die bayerischen Besatzer in Tirol an. Damit machte er sich Napoleon Bonaparte höchstpersönlich zum Feind. **Seite 16/17**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Folgen wir also dem Beispiel des heiligen Franziskus, dem Zeugen der wahren Armut. Gerade weil er die Augen auf Christus gerichtet hatte, war er in der Lage, diesen in den Armen zu erkennen und ihm zu dienen.“ Mit diesen eindringlichen Worten ruft der nach dem berühmten Heiligen benannte Papst zur tätigen Hilfe für die Menschen in Not auf. Erstmals hat er deshalb in diesem Jahr den 19. November zum Welttag der Armen erklärt (siehe Seite 4).

Die aus Deutschland wirkenden katholischen Hilfswerke Adveniat und Misereor prangern aus diesem Anlass die vielfache Ungerechtigkeit in der Welt an. „Der globalisierten Wirtschaft, deren Ausbeutung in jeder Hinsicht keine Grenzen kennt, müssen wir als Kirche eine weltweite Solidarität entgegenstellen“, betont beispielsweise Pater Michael Heinz, Hauptgeschäftsführer des Lateinamerika-Hilfswerks Adveniat.

Papst Franziskus war allerdings schneller als die Gewohnheiten: In Deutschland wird am 19. November seit vielen Jahren für das Bonifatiuswerk gesammelt (dazu Seite 2/3). Eine großzügige Spende hierfür ist aber mit Sicherheit kein Widerspruch zum Anliegen des Papstes.



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Wo Kinder zwischen Gräbern spielen

An diesem Sonntag macht die Kirche erstmals mit einem Welttag der Armen auf das schwere Los der Besitzlosen und Ausgegrenzten aufmerksam. Wie schwer deren Leben mitunter ist, zeigt unsere Reportage von den Philippinen: In Cebu wohnen die Ärmsten der Armen auf Friedhöfen. Kinder spielen zwischen Grabsteinen, ihre Schlafstätte finden sie in den Mausoleen der Reichen.

Seite 4, 14/15



Foto: Horat

BONIFATIUSWERK

Kirche bringt Romantik

Inmitten der lettischen Diaspora stärkt das „Zentrum der Heiligen Familie“ katholische Paare mit einem vielfältigen Angebot – Staat fördert Ehen nicht

Geschirrgeklapper, angeregte Tischgespräche, leise Klaviermusik vom CD-Spieler. Einmal in der Woche verwandelt sich das kleine Haus in der Klostera iela 5, inmitten der Rigaer Altstadt, in ein Restaurant der besonderen Art. Ausschließlich verheiratete Paare werden dann bedient. „Laulāto kurss“, zu deutsch „Ehekurs“, nennt sich die Seminarreihe hier im „Svētās Ģimenes Māja“, dem „Zentrum der Heiligen Familie“. Es ist eine von vielen Einrichtungen, die das Bonifatiuswerk unterstützt. Für die Stärkung der Diaspora-Seelsorge wird an diesem Sonntag in allen deutschen Pfarreien die Kollekte gesammelt.

Unter den 20 Teilnehmern beim Ehekurs in Riga sind Egita und Sa-

nijs Volinskis. „Eigentlich haben wir keine Probleme in der Ehe“, sagen die beiden Mittdreißiger. Da sie aber beruflich sehr eingespannt und mit ihren fünfjährigen Zwillingen und der zweijährigen Tochter viel beschäftigt sind, bleibt oft wenig Zeit für Zweisamkeit. „Es ist gut, wenn nur wir beide ein wenig Zeit miteinander verbringen und sei es nur ein gemeinsames Essen“, erklärt die 35-jährige Egita. „Hier machen wir aber noch mehr: Manchmal bekommen wir Hausaufgaben auf und sollen dann darüber sprechen.“

Ins Gespräch kommen über die eigene Beziehung, darum gehe es bei den Paarabenden im Familienzentrum, sagt Dainis Stikuts. Mit seiner Frau Baiba leitet der 45-Jährige die Ehekurse für Verheiratete. Die beiden können sich vor Anmeldungen

kaum retten. „Paare brauchen eine gemeinsame Tradition, wie ein Essen nur zu zweit“, sagt Dainis aus der Erfahrung seiner 23 Ehejahre. Das Motto mancher Abende laute daher „Rendezvous“ – dann gehe es darum, den Funken in langjährigen Beziehungen nicht zu verlieren, erläutert er.

Familienleben lernen

Als Frischverliebte sind die heutigen Ehepaare früher gemeinsam essen gegangen, sprachen über ihre Träume und Sorgen und verbrachten Zeit miteinander. „Oft tritt der Alltag ein. Neben Job und Familie bleibt da keine Zeit mehr für die Beziehung“, ergänzt seine Frau Baiba. „Kirche bringt dann die Romantik“, lacht Ehemann Dainis. „Zumindest

aber kann man Familienleben lernen“, relativiert der fünffache Familienvater. „Wir zeigen, dass es ist nicht perfekt wird. Aber, dass wir es hinbekommen.“

So gibt es bei den Abenden immer wieder Vorträge zum Familienleben und die Teilnehmer bekommen Arbeitshefte mit nach Hause. Darin stehen Tipps für Paare und auch manche Aufgaben, die gemeinsam mit dem Partner gelöst werden sollen oder zur Reflektion über die eigene Beziehung anregen.

„Der lettische Staat bereitet die Menschen nicht auf die Ehe vor“, konstatiert Andris Kravalis. Als Pfarrer der Maria-Magdalena-Kirche auf der gegenüberliegenden Straßenseite, die Träger des „Svētās Ģimenes Māja“ ist, kennt er die soziale Situation in Lettland gut.



▲ Bei einem abendlichen Kurs im „Zentrum der Heiligen Familie“ kommen Eheleute wieder ins Gespräch. Mit dazu gehört das gemeinsame Essen.

Fotos: Nowak

Kurz und wichtig



Gebet für Irak und Iran

Papst Franziskus hat den Betroffenen des Erdbebens im Irak und Iran seine Anteilnahme ausgedrückt und sie seiner Solidarität im Gebet versichert. In gleichlautenden Telegrammen schreibt Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin an die Regierungen beider Länder, der Papst bete für die Toten und empfehle sie „der Güte des Allmächtigen“. Gleichzeitig bete er um Trost und Kraft für die Verletzten und all jene, die sich an Rettungsmaßnahmen beteiligen.

Neuer Missio-Präsident

Papst Franziskus hat den Südtiroler Kurienprälaten Giovanni Pietro Dal Toso (Foto: KNA) zum neuen Präsidenten der Päpstlichen Missionswerke im Rang eines Erzbischofs ernannt. Der 53-jährige folgt in dieser Funktion auf Erzbischof Protase Rugambwa (57) aus Tansania, der neuer Sekretär der Missionskongregation wird. Die Päpstlichen Missionswerke (Missio) sind als päpstliche Einrichtung in mehr als 150 Ländern vertreten. Der Papst steht an der Spitze, die globale Leitung ist der Missionskongregation anvertraut.

Lob für Libanon

Maronitenpatriarch Kardinal Bechara Rai hat das gute Zusammenleben von Muslimen und Christen im Libanon gelobt. Die lange Geschichte der Koexistenz beider Religionen sei auch eine Garantie für die Zukunft des Landes, sagte der Patriarch bei einem Empfang in der libanesischen Botschaft in der saudischen Hauptstadt Riad, berichtete die staatliche libanesischen Nachrichtenagentur NNA. Das Land pflege eine Kultur der Offenheit, Solidarität, Toleranz und Integration. Rai war am Montag zu einem mit Spannung erwarteten Besuch nach Riad gereist.

Kein Missbrauch

Das Bistum Essen hat eine umfangreiche Studie zu Vorwürfen sexualisierter Gewalt der vergangenen 60 Jahre vorgelegt. Die 2012 begonnene Dokumentation der Personalakten aller lebenden Priester und Diakone des Ruhrbistums im Rahmen eines sogenannten „Compliance“-Projekts habe keinerlei Hinweise auf bisher unbearbeitete Missbrauchsfälle ergeben, erklärte Rechtsanwältin Jochen Jungbluth von der Kölner Anwaltskanzlei Axis. Ruhrbischof Franz-Josef Overbeck betonte, Essen sei nach dem Erzbistum München-Freising die zweite deutsche Diözese, die eine solch detaillierte Dokumentation zum Zwecke der Aufarbeitung sexualisierter Gewalt in Auftrag gegeben hat. Hier gehe es auch um die Wiedergewinnung von Vertrauen.

Kirche in Vietnam

Die katholische Diözese Hai Phong in Vietnam hat mit dem Wiederaufbau einer 1967 im Krieg durch einen US-Luftangriff zerstörten Kirche begonnen. Sie war 1927 erbaut worden und galt als das größte katholische Gotteshaus in Indochina. Nach der Bombardierung blieben nur ein Teil des Kirchturms und einige Teile der Wände stehen.



▲ Der Welttag der Armen lenkt den Blick auf Hilfebedürftige weltweit. Foto: KNA

Auftrag gilt für jeden

Bischöfe rufen zur Begegnung mit Armen auf

Zum ersten Welttag der Armen rufen die deutschen Bischöfe in einer Erklärung dazu auf, der Armut in Deutschland und weltweit entgegenzutreten. Neben der Politik sei jeder Einzelne gefordert.

In Jesu Worten werden Christen immer wieder aufgefordert, sich den Armen zuzuwenden und ihnen beizustehen. „Dieser Auftrag gilt für die Gesellschaft insgesamt wie für jeden persönlich“, betonen Bischof Franz-Josef Bode, Vorsitzender der Pastorkommission der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Ludwig Schick, Vorsitzender der Kommission Weltkirche, und der Vorsitzende der Kommission für caritative Fragen, Erzbischof Stephan Burger. Ein Vorbild für den Dienst am Nächsten sei die heilige Elisabeth von Thüringen, deren Fest am Welttag der Armen, dem 19. November, begangen wird.

Um Armut zu bekämpfen, seien auf nationaler und internationaler Ebene Frieden, gute Regierungsführung und eine faire Wirtschafts-

und Handelspolitik unabdingbar. Die Bischöfe mahnen: „Wir müssen uns auch kritisch fragen, wo unser Wohlstand auf Kosten anderer erwirtschaftet wird.“

Neben politischen und strukturellen Reformen müsse jeder Einzelne sein Bewusstsein und sein Verhalten ändern. Die Bischöfe laden dazu ein, den Tag als Anlass zu nehmen, um die eigenen Konsumgewohnheiten zu überprüfen. Sich mit den Armen zu solidarisieren, auf sie zuzugehen und ihnen zu begegnen, sei eine Chance, sich selbst evangelisieren zu lassen. „In der Begegnung mit dem Armen begegnen wir Christus selbst“, erklären die Bischöfe.

Die Vertreter der Deutschen Bischofskonferenz schließen mit dem Dank an die Ehren- und Hauptamtlichen, die jeden Tag im Dienst für den Nächsten stehen. 112

Information

Zu Abschluss des Jahrs der Barmherzigkeit führte Papst Franziskus den Welttag der Armen ein. Er wird jährlich am Sonntag vor Christkönig begangen.

Jugendbischof würdigt BDKJ

Stefan Oster: Einsatz des Verbands „wertvoll und notwendig“

HARDEHAUSEN (KNA) – Der Passauer Bischof Stefan Oster hat den Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) zu seinem 70-jährigen Bestehen als eine „wichtige Stimme“ in der Kirche gewürdigt.

„Der Dachverband vertritt die vielen jungen Menschen in unseren Verbänden, die für den Glauben an Christus eintreten und sich einbringen wollen in Kirche und Gesellschaft“, erklärte der Jugendbischof in einer Mitteilung des BDKJ. „Das ist gerade in unserer pluralen und freien Gesellschaft wichtig, wertvoll und notwendig.“

Dem BDKJ gehören rund 660 000 Mitglieder in 17 katholischen Jugendverbänden an. Der Dachverband vertritt die Interessen von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen.

Kompakt

Zahlen zur Armut in Deutschland

Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes ist jeder Sechste (16,5 Prozent) in Deutschland armutsgefährdet. Laut Definition bedeutet dies, dass die Betroffenen weniger als 60 Prozent des monatlichen Durchschnittseinkommens zur Verfügung haben. 2016 betrug dieser Wert für eine Einzelperson 1064 Euro und für eine Familie mit zwei Kindern 2234 Euro.

Weiter teilen die Statistiker mit, dass die Armutsgefährdungsquote in Deutschland nur knapp unter der für alle EU-Staaten gemittelten Quote liege. Für 3,7 Prozent der Deutschen geht die Statistik von „erheblichen materiellen Entbehrungen“ aus. Dazu zählen Personen, die nicht genügend Geld für Miete oder Heizung haben oder sich keine einwöchige Urlaubsreise leisten können. KNA

VOR 25 JAHREN

Ein Bayer mit Herz für Südafrika

Pater Gerhard Lagleder gründete die größte kirchliche Hilfsvereinigung des Landes



▲ Krankentransporte sowie Pflege zu Hause und im größten Hospiz des Landes bietet die „Brotherhood of Blessed Gerard“ in Südafrika. Pater Gerhard Lagleder (Foto unten) hat sie vor 25 Jahren gegründet. Fotos: © www.bbg.org.za

Er ist ein begabter Bettler, ein zupackender Kirchenmann – und hat „ein bayerisches Herz, das für Südafrika schlägt“: Seit 30 Jahren ist der Oberpfälzer Gerhard Lagleder Missionar. Vor 25 Jahren gründete er die heute größte katholische Hilfsorganisation des Landes, die sich rein aus Spenden finanziert. Das Jubiläum wird doppelt gefeiert, am 28. Oktober in Südafrika, am 17. und 18. November in Altötting.

Mehr als 2500 Mitglieder zählt seine „Bruderschaft des seligen Gerhard“ inzwischen. Wobei der Name weniger auf ihn, sondern auf den Patron des Malteserordens verweisen soll, der im Mittelalter in Jerusalem das berühmteste Hospital der Christenheit leitete. Pater Lagleder ist dem Malteserorden seit langem verbunden, seine Bruderschaft der offizielle Ableger der Malteser in Südafrika.

Als der Missionsbenediktiner von seinem Kloster Sankt Ottilien nach Afrika entsandt wurde, begann er als einfacher Gemeindepfarrer – und hatte bald ein Schlüsselerelebnis: Ein Notruf führte ihn zu einer kranken Frau, die über Rückenschmerzen klagte. Der gelernte Sanitäter drehte sie zur Seite und blickte in eine große, offene Wunde, von Maden übersät. Lagleder lud die Frau samt Matratze auf seinen Pick-up und fuhr zu seinem Pfarrgemeinderatsvorsit-

zenden, einem Arzt. Der überwies sie sogleich ins Krankenhaus, wo die Patientin aber noch in derselben Nacht starb.

Mit dem Arzt-Ehepaar und einer weiteren Familie aus seiner Pfarrei gründete der Bayer kurz darauf seine Bruderschaft. Verwahrloste, unversicherte Kranke sind bis heute ihre wichtigste Zielgruppe. Alle Dienste bietet sie kostenfrei an. Ihre besondere Zuwendung gilt HIV-Infizierten. Mandeni, Sitz der Bruderschaft, rund 100 Kilometer nördlich der Hafenstadt Durban, gelangte vor Jahren

als Aids-Hochburg zu trauriger Berühmtheit, mit der weltweit höchsten Ansteckungsrate von 76 Prozent.

Stolz auf Ehrenamtliche

Die „Brotherhood of Blessed Gerard“ betreibt das größte stationäre Hospiz des Landes. Stolz ist der Pater auf den hohen Anteil ehrenamtlicher Pfleger. Nach einer Basisausbildung machen sie die Betten, geben Essen aus. Tagsüber gibt es kein Krankenzimmer, in dem nicht ständig ein Pflegehelfer da ist. „So brauchen die Patienten die Glocke gar nicht zu läuten“, erzählt Lagleder.

Die Aids-Problematik hat sich mittlerweile etwas entschärft. Die Provinzregierung von KwaZulu-Natal stellt anti-retrovirale Medikamente zur Verfügung. Damit können die Patienten noch etliche Jahre relativ beschwerdearm leben. „Und das Beste daran: Wer sich so behandeln lässt, ist nicht mehr ansteckend und kann wieder arbeiten“, berichtet der Missionar. Darin liege die Lösung für Aids in Afrika, nicht in Kondomen.

Auch wegen dieser Behandlungserfolge sinkt die Zahl der Aidswaisen im Kinderheim der

Bruderschaft. Aber überflüssig geworden ist diese Einrichtung deshalb noch nicht. Kinder werden von ihren armen Eltern ausgesetzt, Passanten an einer roten Ampel vermeintlich nur mal kurz in die Hand gedrückt oder vor der Tür einer Sozialarbeiterin abgelegt.

61 Jahre alt ist Lagleder inzwischen, ans Aufhören denkt er noch lange nicht. Dafür hat er viel zu viele Pläne, für eine Krankenpflegeschule oder eine Werkstatt für behinderte junge Menschen. „Ein Grundstück mit Haus hätten wir schon, aber das kostet 54 000 Euro.“

Da über 90 Prozent der Spenden aus Deutschland und Österreich stammen, kommt es entscheidend auf seine Bettelkünste an, denn außer ihm spricht keiner in der Bruderschaft Deutsch. Vom 1. November bis 15. Dezember ist Lagleder wieder auf Europatour, um einen Großteil der jährlich benötigten 1,5 Millionen Euro aufzutreiben. Dabei genießt es der Ordensmann auch, Heimatgefühle zu tanken, sei

es im Regensburger Dom, wo er Messdiener war und zum Priester geweiht wurde, oder in seinem Mutterkloster im Oberland, nordöstlich des Ammersees. Christoph Renzikowski





Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat November

Für die Christen in Asien: dass sie durch ihr Zeugnis für das Evangelium in Wort und Tat den Dialog, den Frieden und das gegenseitige Verstehen fördern, besonders in der Begegnung mit Menschen anderer Religionen.



VOR DER SYNODE

Papst betet für mutige Jugendliche

ROM (KNA) – Zur Jugendsynode im kommenden Jahr hat Papst Franziskus ein Gebet verfasst. Er bittet darin für mutige Jugendliche, „die ihr Leben in die Hand nehmen, nach den schönsten und sinnvollsten Dingen des Lebens streben und stets ein freies Herz bewahren“. Der Gebetstext ist auf der Seite der Deutschen Bischofskonferenz abrufbar.

Im Herbst 2018 versammeln sich Bischöfe aus aller Welt zur 15. Ordentlichen Bischofssynode im Vatikan. Ihr Thema: die Jugendlichen, ihr Glaube und ihre Lebensentscheidungen. Die Bischöfe wollen sich ein möglichst umfassendes und realistisches Bild vom Leben und Glauben „der Jugend“ auf der Welt machen. Zudem gehe es um Möglichkeiten der Kirche, Jugendliche in verschiedenen Lebenssituationen zu begleiten und zu aktiver Beteiligung in der Kirche und der Gesellschaft zu führen.

Die Synode „über die Jugend“ soll auch eine Synode „der Jugend“ sein, betont Papst Franziskus. Dazu läuft noch bis Ende November eine weltweite Internetumfrage des Vatikan für alle zwischen 16 und 29 Jahren.

Ein riesiger Rückenwind

Die Initiative „Pro Pope Francis“ sammelt Unterschriften für den Papst

ROM/WIEN – Die Initiative „Pro Pope Francis“ will den Papst und seine Betonung der Barmherzigkeit gegen innerkirchliche Kritiker verteidigen. Die Initiatoren haben ihre Schrift unter www.pro-pope-francis.com online gestellt.

Vor kurzem wurde die Grenze von 50 000 Unterschriften überschritten. Sie stammen von Unterstützern der Initiative „Pro Pope Francis“ – zu Deutsch: „Für Papst Franziskus“. Auch wenn das Projekt von einem Österreicher und einem Tschechen gestartet wurde: Die Gruppe der Papst-Befürworter ist bunt gemischt und stammt aus vielen Ländern. Ihr offener Brief wendet sich an Papst Franziskus; mit seiner Unterschrift kann sich jeder anschließen.

Der Wiener Theologe Paul Zulehner ist einer der Initiatoren. Mit dem Prager Religionsphilosophen Tomáš Halík wolle er jene „Breite Mitte“ ansprechen, die für eine „offene Kirche“ in der Welt von heute eintrete. Der Wiener Theologe wehrt sich gegen eine Einteilung als „links“ oder „progressiv“. Jegliche „Ein-

schiebung in Kategorien“ sei falsch. Das Schreiben „unterstützt nicht die Selbstbeschäftigung der Kirche mit sich selbst“, betont Zulehner. Den Unterzeichnern gehe es vielmehr darum, „raus und ran zu gehen“, um „missionarisch und leidensibel an den Rändern der Gesellschaft“ präsent zu sein.

In einem Interview mit dem Domradio in Köln nannte Zulehner noch einen anderen Grund, warum es zu der Initiative kam. Man wolle auf Angriffe auf Papst Franziskus und das nachsynodale Schreiben „Amoris laetitia“ reagieren.

Brief an Heiligen Vater

Der Brief an den Papst beginnt mit der Feststellung: „Ihre pastoralen Begründungen werden derzeit von einer Gruppe in der Kirche scharf attackiert.“ Die Unterzeichner seien aber dankbar für die „mutige und theologisch wohl begründete Amtsführung“ des Papstes. Es sei Franziskus „in kurzer Zeit gelungen“, die „Pastoralkultur der katholischen Kirche von ihrem jesuanischen Ur-

sprung her zu reformieren“, heißt es in dem Dokument weiter.

Der Brief endet mit der Feststellung, dass der Papst von einer „Kirche als Mutter und Hirtin“ träume. „Diesen Ihren Traum teilen wir“, schreiben die Initiatoren. Deshalb bitten sie Franziskus, „von diesem eingeschlagenen Weg nicht abzuweichen“, und sichern ihm „unsere volle Unterstützung und unser stetes Gebet“ zu.

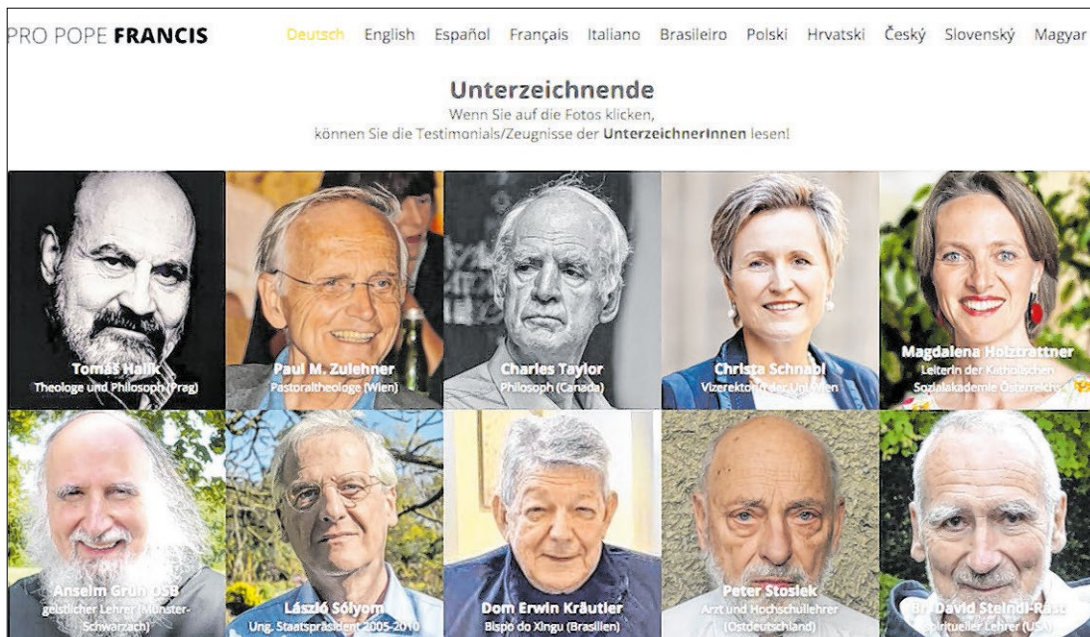
Bekannte Namen

Als Unterzeichnende sind bekannte Persönlichkeiten auf der Homepage zu finden. Nicht nur Namen aus Kirche und Gesellschaft tauchen auf. Auch etliche Politiker machen mit. Bekannte Namen sind der aus Österreich stammende emeritierte Amazonas-Bischof Erwin Kräutler oder Benediktinerpater Anselm Grün, die Gründerin des Frauenhilfswerkes „Solwodi“, Schwester Lea Ackermann, oder der ehemalige ungarische Staatspräsident László Sólyom sowie der frühere Bundestagspräsident Wolfgang Thierse.

Mario Galgano

Auf der Internetseite von „Pro Pope Francis“ werden bekannte Unterzeichner der Initiative vorgestellt.

Foto: Screenshot



DIE WELT



GERHARD LUDWIG MÜLLER:

Keine „lehramtliche Wende“

Neues Buch erläutert „Amoris laetitia“ – Kardinal nimmt im Vorwort Stellung

ROM – Der ehemalige Präfekt der Glaubenskongregation, Kardinal Gerhard Ludwig Müller hat im Vorwort zu einem neuen, in Italien erschienenen Buch über das Schreiben „Amoris laetitia“ die Ergebnisse der Familiensynode verteidigt. Zudem stellte er klar, was er über die Zulassung von wiederverheirateten Geschiedenen zur Kommunion denkt.

Er ist zwar nicht mehr Präfekt der Glaubenskongregation. Dennoch wird er als Experte und als Teilnehmer der beiden Bischofssynoden 2014 und 2015 zu Ehe und Familie oft angefragt, sich zu „Amoris laetitia“ zu äußern. Kardinal Gerhard Ludwig Müller erklärt nun abermals, die Synode habe zu keiner Abkehr der bisherigen katholischen Lehre geführt.

In dem Vorwort, das Müller für das Buch „Freundschaftliche Antwort an die Kritiker von Amoris laetitia“ des Professors Rocco Buttiglione geschrieben hat, stellt der ehemalige Bischof von Regensburg fest, dass „Amoris laetitia“ keine „lehramtlichen Wende“ bedeute. Auch fügt Müller an, dass es im Papstschreiben keinen Widerspruch zur Enzyklika „Veritatis splendor“ von Papst Johannes Paul II. gebe.

Viel beachtete Fußnote

Der emeritierte Präfekt der Glaubenskongregation geht vor allem auf das umstrittene achte Kapitel ein, in dem die Fußnote zu finden ist, aus der viele die Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zur Eucharistie ableiten. Kardinal Müller schreibt, dass die dogmatischen

Lehren und die pastoralen Aussagen des achten Kapitels „im orthodoxen Sinn verstanden werden“ könnten und sogar müssten. Gleichzeitig beklagt er eine übertriebene Hervorhebung dieses Kapitels, ebenso eine Überbewertung der Frage nach der Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zur Kommunion. Man müsse die Ergebnisse der Synoden und „Amoris laetitia“ als Ganzes betrachten.

Das Schlüsselwort, das Kardinal Müller gebraucht, hatte auch Kardinal Christoph Schönborn während der Synode im Oktober 2015 immer wieder hervorgehoben: Es brauche Unterscheidungsgabe, und zwar „jenseits einer leichten Anpassung an den relativistischen Zeitgeist und einer kalten Anwendung dogmatischer Vorschriften und kirchenrechtlicher Bestimmungen“.

Das neue Buch von Buttiglione ist als Antwort für jene Kritiker zu verstehen,

die dem Papst in einer „Brüderlichen Korrektur“ unterstellten, in „Amoris laetitia“ „Irrlehren“ zu verbreiten.

Einheit bedroht

Kardinal Müller bemüht sich – wie es im Vorwort zu lesen ist – um Ausgleich im innerkatholischen Streit, was den Weg der Familien-seelsorge betrifft. Die Auseinandersetzung könne die Einheit der Kirche bedrohen, und dies sei nicht hinnehmbar. Es sei aber auch klar, dass in einzelnen Fällen der Empfang der Sakramente der Buße und der Kommunion für Gläubige in sogenannten irre-

gulären Lebenssituationen durchaus möglich sei, schreibt Müller.

Ein Punkt, den Kritiker an „Amoris laetitia“ oft nicht recht verstanden, sei das Gesetz der Gradualität, fährt der Kardinal fort. Graduell sei natürlich nicht das Gesetz, sondern seine Anwendung auf einen Menschen in ganz bestimmten Lebensumständen. Sowohl Buttiglione als auch Müller ist bewusst, dass die Diskussion weitergehen wird.

Buttigliones Buch „Freundschaftliche Antwort an die Kritiker von Amoris laetitia“ überraschte viele. Autor Buttiglione verteidigt darin die Haltung von Papst Franziskus zur Kommunion für wiederverheiratete Geschiedene. Dabei galt Buttiglione immer als katholisch-konservativer Politiker, der wegen seiner klaren Haltung zur Abtreibung oder der Ablehnung der sogenannten Homo-Ehe 2004 nicht zum Vizepräsidenten der EU-Kommission gewählt wurde. Er bezeichnet sich als Schüler Johannes Pauls II. *Mario Galgano*

Information

Bedeutung des eigenen Gewissens

ROM (KNA) – In der Debatte um sein Lehrschreiben „Amoris laetitia“ hat Papst Franziskus noch einmal die Bedeutung des Gewissens betont. In den mitunter schwierigen Situationen für eine Ehe und Familie sei es wichtig, dass jeder sehr behutsam auf sein Gewissen achte, jenes „Heiligtum des Menschen, in dem er mit Gott allein ist“, sagte der Papst in einer Videobotschaft an die Teilnehmer eines theologischen Kongresses der Italienischen Bischofskonferenz in Rom.



Kardinal Gerhard Ludwig Müller.
Foto: KNA

Aus meiner Sicht ...



Alfred Herrmann ist Autor und Journalist in Berlin.

Alfred Herrmann

Islamischer Religionsunterricht?

Der „Zentralrat der Muslime in Deutschland“ und der „Islamrat für die Bundesrepublik Deutschland“ sind keine Religionsgemeinschaften im Sinne des Grundgesetzes. Das hat das Oberverwaltungsgericht Münster festgestellt. Die Richter entschieden, dass diese beiden Dachverbände keinen Anspruch gegenüber dem Land Nordrhein Westfalen haben, ausschließlich nach ihren Vorstellungen gestalteten islamischen Religionsunterricht an öffentlichen Schulen zu erteilen.

Sie seien in ihren Satzungen nicht ausreichend „mit Sachautorität und -kompetenz für identitätsstiftende religiöse Aufgaben ausgestattet“, bemängelte das Gericht. Außerdem fehle ihnen die notwendige religiöse Autorität,

um sich von den Mitgliedsverbänden bis hinunter in die Moscheegemeinden reale Geltung zu verschaffen.

Eine richtige Entscheidung. Denn beide Dachverbände vertreten nur einen kleinen Teil der Muslime. Ihre streng traditionelle Ausrichtung repräsentiert keinesfalls alle Gläubigen. Daran ändern auch ihre Namen nichts. Außerdem sind diese beiden Dachverbände, ebenso wie der staatlich türkische Moscheeverband Ditib, aus dem Ausland beeinflusst und damit nicht frei von politischen Interessen.

Schwierig bleibt jedoch, dass es bislang immer noch nicht gelungen ist, in Deutschland islamischen Religionsunterricht an Schulen

einzuführen. Insbesondere mit Blick auf die Gefahr von extremistischem Islamismus, aber auch mit Blick auf die Frage nach gelungener Integration, kann es nicht im Interesse Deutschlands sein, dass die religiöse Bildung allein in den Moscheegemeinden stattfindet.

Die christlichen Kirchen fordern daher schon lange ein muslimisches Pendant zum katholischen oder evangelischen Religionsunterricht an öffentlichen Schulen. Allerdings fehlt bislang immer noch ein adäquater Ansprechpartner auf muslimischer Seite, der als Religionsgemeinschaft anerkannt werden kann. Aber wie lange will der Staat noch warten? Vielleicht braucht es im Falle des Islam andere Lösungen?



Marian Offman ist Vorstandsmitglied der Israelitischen Kultusgemeinde und Stadtrat in München.

Marian Offman

Deutschlands schwarzer Tag

Mit einem Eklat begann die konstituierende Sitzung des Bundestages. Für den von der AfD als drittstärkste Fraktion nominierten Albrecht Glaser zum Parlamentsvizepräsidenten fand sich in drei Wahlgängen keine Mehrheit. Verständlich und richtig, denn Glaser entzieht dem Islam die Religionsfreiheit und disqualifiziert sich dafür für jedes höhere Amt im Bundestag. Er sagte, dass der Islam eine Konzeption sei, welche selbst die Religionsfreiheit nicht kenne. Deshalb müsse man ihr dieses Grundrecht entziehen.

Man kann bei uns zu Recht kritisieren, dass viele islamische Länder keine Religionsfreiheit kennen. Man kann aber deshalb nicht die Religion von weit mehr als einer

Milliarde Menschen diffamieren und ihnen das Recht auf ihre Religion verweigern. Die Religionsfreiheit wurde in unserem Grundgesetz als Reaktion auf die religionsverachteten Mordtaten der Nazis postuliert.

Joschka Fischer bezeichnet die AfD als „völkische“ Partei, nahe am nationalsozialistischen Gedankengut. Dieses bestätigt sich in der Haltung von AfD-Vertretern wie Glaser zu einer monotheistischen Weltreligion.

Vor einiger Zeit beteiligte ich mich an einer Demo. Es ging um das Verbot von Kreuzen in Klassenzimmern. Verständlich, dass einige in der jüdischen Gemeinde an meiner Teilnahme Anstoß nahmen. Was geschah nicht alles gegen Juden unter dem Kreuz! Meine Antwort:

Wenn heute Kreuze verboten werden, sind es morgen jüdische Rituale. So kam es. Die Beschneidung sollte gesetzlich untersagt werden.

Die völkisch agierende AfD duldet in ihren Reihen Politiker mit klaren antijüdischen Ansätzen und bezeichnet das Holocaustdenkmal als „Denkmal der Schande“. Auch die Kirchen bleiben nicht verschont. Der niedersächsische AfD-Vorsitzende Paul Hampel fordert den Kirchenaustritt seiner Mitglieder. Außerdem dürfe der Staat künftig keine Kirchensteuer mehr einziehen. Der 24. Oktober, der Tag an dem die AfD als drittstärkste Fraktion in den Bundestag einzog, war für unser Land ein schwarzer Tag. Auch gerade für Menschen mit religiöser Empathie.



Gerhard Buck ist Redakteur unserer Zeitung.

Gerhard Buck

Tantes Bestattung soll warten

Der Tod ist, wie schon vor Jahrzehnten beklagt, nach wie vor ein Tabu in unserer Gesellschaft. Bis vor kurzem brachte er sich aber doch noch unbarmherzig in Erinnerung, wenn ihm ein Familienmitglied oder ein Nahestehender zum Opfer gefallen war. Dann zwang er, die Alltagsgeschäfte ruhen zu lassen, um den geliebten Menschen zu Grabe zu tragen. Weil aber immer dann gestorben wird, wenn unsereins gerade viel um die Ohren hat, mitten im Hausbau steckt oder im Urlaub ist, konnte so ein Todesfall in der unmittelbaren Umgebung schon sehr lästig sein.

Nun sind wir dabei, dieser Belästigungen Herr zu werden und sie möglichst klein zu halten. Beispiele aus dem Alltag? Die Groß-

tante war hochbetagt entschlummert. Leider zu unpassender Zeit, denn ein Ehepaar der nächsten Verwandtschaft hatte einen Urlaub auf Sylt gebucht. Wie praktisch, dass die gute alte Tante eingäschert werden wollte. So konnte das Ehepaar erst mal seinen dreiwöchigen Urlaub hinter sich bringen. Dann hatten aber auch noch Nichten und Neffen der Großfamilie wichtige Termine. Schließlich fand sich sieben Wochen nach dem Todesfall ein Termin, an dem es der Großfamilie möglich war, sich zur Bestattung zu versammeln.

Eine andere Frau wollte auf keinen Fall verbrannt werden. Schon zu Lebzeiten hatte sich die langjährige Kirchenchorsängerin mit ihrem Begräbnis beschäftigt und auch schon

die Lieder ausgesucht, die an ihrem Grab gesungen werden sollten. Aber ihre Tochter war leider sehr urlaubsreif, weshalb sie ihre tote Mutter ins Krematorium schickte, um sie mehrere Wochen später „in aller Stille“ beisetzen zu können. Zurück blieben verstörte Chormitglieder, die sich um die Möglichkeit gebracht sahen, um ihre Sangesfreundin zu trauern.

Ein Blick auf andere monotheistische Religionen würde in dieser Sache nicht schaden. Juden und Moslems sind gehalten, ihre Toten zeitnah zu bestatten, wenn möglich noch am Todestag. Diese religiöse Vorschrift, vielleicht einst dem heißen Klima in Palästina geschuldet, ist wieder hochaktuell. Denn der Tod darf nicht zur Verfügungsmasse werden.

Leserbriefe

Ehrliche Meinung

Zu „Schule als Experimentierkasten“ in Nr. 43:

Der Kommentar hat mich so vollends angesprochen, dass ich diese Zeilen sofort schreiben musste. Über die ehrliche Meinung aus Sicht einer Mutter mit vier Kindern habe ich mich sehr gefreut: Es war schlicht und einfach

alles beim Namen genannt und auch für jedermann sofort verständlich. Das ist eine tolle Ausnahme. Wer schreibt heute noch so offen und einfach seine Meinung? Voll und ganz meine Unterstützung dafür! Wir bräuchten mehr Texte und Persönlichkeiten dieser Art. Herzlichen Dank!

Marlis Ludden,
49762 Lathen



▲ Die „Armen Seelen“ im Fegefeuer auf einer Darstellung in der elsässischen „Legenda Aurea“ von 1419. Foto: gem

Gemeinschaft der Heiligen

Zu „Der Vater von Allerseelen“ in Nr. 43:

Ein schöner Artikel, vor allem wenn man wie wir gerade Cluny besucht hat. Allerdings muss der letzte Absatz meines Erachtens korrigiert werden, weil er leider den Begriff „Gemeinschaft der Heiligen“ nicht klar genug erläutert. Dies ist umso erstaunlicher, wo doch jeder praktizierende Katholik jeden Sonntag im Credo bekennt, dass er an diese „Gemeinschaft der Heiligen“ glaubt.

Was also ist das? Die „Gemeinschaft der Heiligen“ sind alle Verstorbenen, die schon im Himmel sind, alle „Armen Seelen“ im Fegefeuer (sie werden ja über kurz oder lang in den Him-

mel kommen), und alle Getauften, die noch hier auf Erden sind und sich nicht durch schwere Sünde von Gott losgesagt haben.

Deshalb ist der letzte Absatz des Artikels fehlweisend, denn die Verstorbenen gehören ja bereits – wenn sie denn nicht in schwerer Schuld gestorben sind – zur „Gemeinschaft der Heiligen“, entweder als „Arme Seelen“ im Fegefeuer oder als schon Vollendete im Himmel. Sie müssen nicht erst „einst“ aufgenommen werden. Wenn wir etwas für unsere Verstorbenen tun wollen, dann sollten wir für die „Armen Seelen“ beten, dass Gott ihre Aufnahme in den Himmel beschleunigt.

H. Georg Schmitz, 47839 Krefeld

Der Plan des Schöpfers

Zu „Vor allem dem Leben verpflichtet“ in Nr. 43:

In dem Kommentar sprechen Sie das Hauptproblem des Menschen an. Mit jedem Töten eines Menschen – von der Zeugung bis zum natürlichen Sterben – missachtet der Mensch den Schöpfungsplan. Der Schöpfer hat den Menschen zum Leben erschaffen. Obwohl es im Dekalog heißt „Du sollst nicht töten!“, töten Menschen, seit es Menschen gibt.

In dem Kommentar geht es nun um die Ärzte. Diese haben den Weg des Heilens des Hippokrates schon längst verlassen. Hippokrates heilte nach dem Grundsatz: Unsere Lebensmittel sollen unsere Heilmittel und unsere Heilmittel sollen unsere Lebensmittel sein. Viel zu sehr wird heute die Medizin von der Chemie beherrscht.

Der Mensch ist den Naturgesetzen des Schöpfers unterworfen. Diese soll er suchen und daran sein Leben orientieren. Die Naturgesetze sind ganz auf das Leben ausgerichtet. Die schlimms-

te Missachtung des Schöpfungsplanes geschieht im Krieg. Hier wird gegen die Würde des Menschen am meisten verstoßen.

Doch dem Recht auf Würde steht eine Pflicht gegenüber: Der Mensch muss sich zur Gewaltfreiheit bekennen. Erst dann ist er seiner Würde würdig und kann seinen Lebensauftrag erfüllen: Leben wahren, schützen und fördern. Ich glaube, wenn der Mensch sich so verhält, steht er auch in der Nachfolge Jesu. Und das soll der Christ ja gerade!

Richard Steinhauser,
88138 Sigmarszell

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Das aktuelle katholische Nachrichten-Magazin
aus dem Bistum Augsburg

katholisch1.tv

Vom Petersdom bis zur Dorfkirche

Wir zeigen Reportagen vom Land und aus der Stadt,
Interviews mit kirchlichen Würdenträgern und Berichte
von den Brennpunkten des weltkirchlichen Geschehens.
Weltkirche und lokales Geschehen zugleich –
urbi et orbi.

Sie finden unsere Beiträge im Internet unter:
www.katholisch1.tv



Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

33. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

Spr 31,10–13.19–20.30–31

Eine tüchtige Frau, wer findet sie? Sie übertrifft alle Perlen an Wert. Das Herz ihres Mannes vertraut auf sie, und es fehlt ihm nicht an Gewinn. Sie tut ihm Gutes und nichts Böses alle Tage ihres Lebens.

Sie sorgt für Wolle und Flachs und schafft mit emsigen Händen. Nach dem Spinnrocken greift ihre Hand, ihre Finger fassen die Spindel.

Sie öffnet ihre Hand für den Bedürftigen und reicht ihre Hände den Armen.

Trügerisch ist Anmut, vergänglich die Schönheit; nur eine gottesfürchtige Frau verdient Lob.

Preist sie für den Ertrag ihrer Hände, ihre Werke soll man am Stadttor loben.

Zweite Lesung

1 Thess 5,1–6

Über Zeit und Stunde, Brüder, brauche ich euch nicht zu schreiben. Ihr selbst wisst genau, dass der Tag des Herrn kommt wie ein Dieb in der Nacht.

Während die Menschen sagen: Friede und Sicherheit!, kommt plötzlich Verderben über sie wie die Wehen über eine schwangere Frau, und es gibt kein Entrinnen. Ihr aber, Brüder, lebt nicht im Finstern, so dass euch der Tag nicht wie ein Dieb überraschen kann. Ihr alle seid Söhne des Lichts und Söhne des Tages. Wir gehören nicht der Nacht und nicht der Finsternis.

Darum wollen wir nicht schlafen wie die anderen, sondern wach und nüchtern sein.

Evangelium

Mt 25,14–30

In jener Zeit erzählte Jesus seinen Jüngern das folgende Gleichnis: Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Mann, der auf Reisen ging:

Er rief seine Diener und vertraute ihnen sein Vermögen an. Dem einen gab er fünf Talente Silbergeld, einem anderen zwei, wieder einem anderen eines, jedem nach seinen Fähigkeiten. Dann reiste er ab. Sofort begann der Diener, der fünf Talente erhalten hatte, mit ihnen zu wirtschaften, und er gewann noch

fünf dazu. Ebenso gewann der, der zwei erhalten hatte, noch zwei dazu. Der aber, der das eine Talent erhalten hatte, ging und grub ein Loch in die Erde und versteckte das Geld des Herrn.

Nach langer Zeit kehrte der Herr zurück, um von den Dienern Rechenschaft zu verlangen.

Da kam der, der die fünf Talente erhalten hatte, brachte fünf weitere und sagte: Herr, fünf Talente hast du mir gegeben; sieh her, ich habe noch fünf dazugewonnen. Sein Herr sagte zu ihm: Sehr gut, du bist ein tüchtiger und treuer Diener. Du bist im Kleinen ein treuer Verwalter gewesen, ich will dir eine große Aufgabe übertragen. Komm, nimm teil an der Freude deines Herrn!

Dann kam der Diener, der zwei Talente erhalten hatte, und sagte: Herr, du hast mir zwei Talente gegeben; sieh her, ich habe noch zwei dazugewonnen. Sein Herr sagte zu ihm: Sehr gut, du bist ein tüchtiger und treuer Diener. Du bist im Kleinen ein treuer Verwalter gewesen, ich will dir eine große Aufgabe übertragen. Komm, nimm teil an der Freude deines Herrn!

Zuletzt kam auch der Diener, der das eine Talent erhalten hatte, und

sagte: Herr, ich wusste, dass du ein strenger Mann bist; du erntest, wo du nicht gesät hast, und sammelst, wo du nicht ausgestreut hast; weil ich Angst hatte, habe ich dein Geld in der Erde versteckt. Hier hast du es wieder.

Sein Herr antwortete ihm: Du bist ein schlechter und fauler Diener! Du hast doch gewusst, dass ich ernte, wo ich nicht gesät habe, und sammle, wo ich nicht ausgestreut habe. Hättest du mein Geld wenigstens auf die Bank gebracht, dann hätte ich es bei meiner Rückkehr mit Zinsen zurückerhalten. Darum nehmt ihm das Talent weg und gebt es dem, der die zehn Talente hat!

Denn wer hat, dem wird gegeben, und er wird im Überfluss haben; wer aber nicht hat, dem wird auch noch weggenommen, was er hat. Werft den nichtsnutzigen Diener hinaus in die äußerste Finsternis! Dort wird er heulen und mit den Zähnen knirschen.

Gedanken zum Sonntag

Mach was aus deinem Leben!

Zum Evangelium – von Pater Hans-Georg Löffler OFM



Kurz vor dem Ende des Kirchenjahres erhalten wir in den Lesungen dieses Sonntags noch einmal einen Motivations-schub.

Die alttestamentliche Lesung lobt die Weisheit und vergleicht sie mit einer tüchtigen Frau – ganz unge-wohnt für unsere modern-aufgeklärten und emanzipierten Ohren. Es ist ein Bild, ein Vergleich – man darf ihn auch schön finden. Es geht um die Weisheit, das große Geschenk, um von der Oberfläche in die Tiefe zu gelangen, den Blick zu weiten, das Leben zu durchschauen. Wie dringend benötigen wir Weis-

heit des Geistes und des Herzens in den vielen persönlichen und gesellschaftlichen Fragen und Problemen!

In seinem Brief an die Thessalonicher erinnert Paulus an den Tod, der als Wirklichkeit unser Sein umgibt: „Sei bereit, ihm zu begegnen!“ Lebe so, dass zu jeder Zeit „Licht“ auf dein Denken, Reden und Handeln fallen kann. „Wir sind Kinder des Lichtes und nicht der Finsternis“, weil wir Christus nachfolgen, weil wir unser ganzes Leben auf ihn hin ausrichten wollen – eine Lebensaufgabe.

Und dann legt uns die Liturgie am vorletzten Sonntag des Kirchenjahres dieses Gleichnis aus dem Matthäusevangelium vor. Der evangelische Theologe Jürgen Moltmann beschrieb in der Studie „Der Mensch“ folgendes Phänomen: „Ein Gespenst geht um in Europa, nicht

mehr nur das Gespenst des Kommunismus, sondern das Gespenst der vollkommen mechanisierten Gesellschaft, beherrscht vom Zwang maximaler Produktion und Konsumption, geleitet von Computern, gebildet von Menschen, die zu reibungslos angepassten Teilen dieser Megamaschine gemacht sind, gut genährt, pausenlos unterhalten, total erfasst, aber – gemessen an den bisherigen Idealen der Menschlichkeit – passiv, unlebendig und kalt ... Man lebt, ohne das Leben zu erleben.“

Will Gott das? Will Gott ein Leben, „ohne das Leben zu erleben“? Wenn ich diese beiden Texte, Moltmanns Erkenntnis und das Gleichnis aus dem Matthäusevangelium, zueinander in Bezug setze, dann erkenne ich: Gott will, dass wir Menschen leben. Und zwar Leben

ganz erfahren in dieser begrenzten Zeit, die uns, seiner Schöpfung, geschenkt ist.

Das braucht die Weisheit, die uns erkennen lässt, dass es neben den vielen Dingen, die uns als so unverzichtbar angepriesen werden, auch noch anderes gibt, das das Leben lebenswert und schön macht, bereichert: Menschlichkeit, Vertrauen, Vergebung, Zeit füreinander.

Durch das Moltmann'sche Zitat lese ich das Gleichnis aus dem Matthäusevangelium anders: „Mach was aus deinem Leben!“ Aber nicht im Sinn von „Verdopple dein Vermögen“, sondern vermehre mit den dir gegebenen Talenten und Fähigkeiten die Qualität deines Lebens, damit du nicht am Ende das Gefühl hast, am Leben vorbeigelebt zu haben. Es ist uns nur eines geschenkt.



Das Gleichnis von den anvertrauten Talenten, 2013 illustriert vom russischen Künstler Andrej Nikolajewitsch Mironow. Foto: Andrey Mironov/Wikimedia Commons/lizenziert unter CreativeCommons-Lizenz by-sa-4.0 (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode>).

Gebet der Woche

Gott,
du Urheber alles Guten,
du bist unser Herr.
Lass uns begreifen, dass wir frei werden,
wenn wir uns deinem Willen unterwerfen,
und dass wir die vollkommene Freude finden,
wenn wir in deinem Dienst treu bleiben.
Darum bitten wir durch Jesus Christus.

Tagesgebet vom 33. Sonntag im Jahreskreis

Glaube im Alltag

von Pater Jörg Dantscher SJ



Ganz schnell, bevor die Alltagsnachrichten die Geschichte von den „Paradise Papers“ überspülen und wir diese unanständige Bereicherungsgeschichte wieder vergessen, noch ein kleiner Gedanke, lieber Gott:

Du bist schuld! Dein Sohn hat ein Gleichnis erzählt, bei dem ein reicher Mann seinen Verwaltern fünf Talente, zwei und eines gegeben hat. Die beiden mit mehr Geld vermehren es durch geschickte Transaktionen. Derjenige, der nur ein Talent erhalten hat, gräbt es lieber ein, statt es wenigstens auf die Bank zu bringen, und geht dabei kein Risiko ein. Dann kommt der Reiche und will Rechenschaft für das übertragene Vermögen. Die beiden ersten haben 100 Prozent Gewinn erwirtschaftet, der letztere gibt nur das eine Talent zurück.

Viele scheffeln Geld mit schmutzigen Geschäften

Dein Sohn, lieber Gott, hat mit dieser Geschichte dafür gesorgt, dass wir die größtmögliche Rendite erwirtschaften, für uns selbst und unsere Aktionäre. Gewinn ist nicht verpönt, sondern anständig. Vorsicht und Zurückhaltung sind schädlich und schändlich. Wer nichts dazuverdient, ist faul – selbst daran schuld!

Aber in der Geschichte, die dein Sohn Jesus uns erzählt, wird nicht davon gesprochen, woher und wie die beiden cleveren Verwalter den Gewinn machen. Es wird nicht erzählt, dass reiche Industrienatio-

nen den Afrikanern ihre Gold- und Silberminen ausbeuten und so die Afrikaner arm bleiben.

Es wird nicht erzählt, dass die Autoindustrie durch falsche Angaben über den Kraftstoffverbrauch und die Größe der Emissionen Geld scheffelt, während der kleine Mann das Nachsehen hat, weil er es ist, der zur Verschmutzung der Luft beiträgt und jetzt keinen Diesel mehr fahren darf und die Erde mit ihrem Klima aus den Fugen geraten ist.

Nicht mal ein schlechtes Gewissen

Lieber Gott, sag doch bitte deinem Sohn, er soll das nächste Mal die Folgen seiner Erzählungen bedenken. Kein Wunder, dass die Reichen seine Beispiele profitabel verstehen. Sie nehmen sie für bare Münze und haben dabei noch nicht mal ein schlechtes Gewissen. Sie reden sich auf deinen Sohn raus. Was, bitte, würde dein Sohn uns heute, in den Tagen des Klimagipfels, als Gleichnis erzählen?

Lieber Gott, sag doch deinem Sohn, er möge denen, die Verantwortung für die Politik und unsere Erde tragen, Orientierung geben, dass wir sparsam sein sollen, vorsichtig, wie Menschen, die die Erde nur geliehen bekommen haben und sie nicht beherrschen dürfen. Sag es doch endlich deutlich! Sonst verstehen wir es wieder falsch. Amen.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, 33. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 19. November 33. Sonntag im Jahreskreis

M. vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierl. Schlusssegen (grün); 1. Les: Spr 31,10–13.19–20.30–31, APs: Ps 128,1–2.3.4–5, 2. Les: 1 Thess 5,1–6, Ev: Mt 25,14–30 (oder 25,14–15.19–21)

Montag – 20. November

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Makk 1,10–15.41–43.54–57.62–64, Ev: Lk 18,35–43

Dienstag – 21. November Unsere Liebe Frau in Jerusalem

Messe von Ulf, Prf Maria (weiß); Les: 2 Makk 6,18–31, Ev: Lk 19,1–10 oder aus den AuswL

Mittwoch – 22. November Hl. Cäcilia

Messe von der hl. Cäcilia (rot); Les: 2 Makk 7,1.20–31, Ev: Lk 19,11–28 oder aus den AuswL

Donnerstag – 23. November Hl. Kolumban – Hl. Klemens I.

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Makk 2,15–29, Ev: Lk 19,41–44; **Messe vom hl. Kolumban** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL; **Messe vom hl. Klemens** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 24. November

Hl. Andreas Dŭng-Lạc u. Gefährten M. vom hl. Andreas und den Gefährten (rot); Les: 1 Makk 4,36–37.52–59, Ev: Lk 19,45–48 oder aus den AuswL

Samstag – 25. November Hl. Katharina von Alexandrien Marien-Samstag

M. vom Tag (grün); Les: 1 Makk 6,1–13, Ev: Lk 20,27–40; **M. von der hl. Katharina** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL; **M. vom Marien-Sa, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

WORTE DER MYSTIKER:
DAVID VON AUGSBURG

„Der Leib ist ein zerbrechliches Gefäß“



Mystiker der Woche

David von Augsburg

geboren: um 1200 beziehungsweise 1210
gestorben: 19. November 1272 in Augsburg
Verehrung als Seliger ohne offizielle Kanonisation
Gedenktag: 19. November

David, einer der ersten deutschen Franziskaner, war zunächst in Magdeburg und Regensburg als Ausbilder der Novizen tätig. Seit 1243 wirkte er vom Barfüßerkloster in Augsburg aus als Volksprediger. Als solcher begleitete er auch öfters seinen Mitbruder Bertold von Regensburg auf dessen Predigtreisen. Als erster Mystiker schrieb er nicht nur in lateinischer, sondern auch in deutscher Sprache. So wurde Augsburg zu einem Mittelpunkt franziskanischen mystischen Schrifttums in der Volkssprache. Seine Schrift „Vom äußeren und inneren Menschen“ war eine der verbreitetsten Schriften zur geistlichen Unterweisung im Mittelalter. *red*

In einer Schrift an die Franziskanernovizen in Regensburg bedient sich David der allegorischen Schriftauslegung und deutet die Söhne der beiden Frauen Jakobs als Stufen zur christlichen Vollkommenheit.

David schreibt: „Beim Streben nach wahrer Frömmigkeit handelt es sich hauptsächlich um zwei Stücke: um die Ausübung der Tugend und um den Zustand der inneren Andacht. Das eine betrifft das tätige Leben, das andere das beschauliche Leben – beide versinnbildlicht durch die zwei Frauen Jakobs, die fruchtbare Lea und die schöne Rahel: Reicher an Zahl sind die Werke der Tugend, aber süßer im Geschmack ist der Genuss der Andacht. Lea gebar nämlich sechs Söhne, und diese bedeuten die sechs Stufen des Handelns ...

Die erste Stufe sind die Werke der Buße, durch die der Leib gezwungen wird, dem Geist zu dienen: Enthaltbarkeit, Nachtwachen, Geißelung und dergleichen. Die zweite Stufe besteht darin, dass man die aufsteigenden

Regungen der Sünde unterdrückt, den Stolz niederwirft, den Zorn erstickt, den Neid auslöscht, die Begierden verjagt, den Geiz von sich stößt, die Leckerhaftigkeit zähmt, die Üppigkeit verachtet und die Zunge im Zaum hält. ... Die dritte Stufe besteht in der Ausübung der Tugendwerke, im demütigen und beharrlichen Gehorsam, im Dienste der Liebe, in Sanftmut der Sprache und so in verschiedenen Übungen des guten Beispiels. ... Die vierte Stufe: jegliche Widerwärtigkeit erdulden lernen, wie Zurechtweisungen, auch unverdiente, Mangel an Lebensmitteln, Kleidern, Häusern, Büchern, ferner Krankheiten, Verhöhnung, Verachtung, Beleidigung, Verdächtigung, Beschwerden, Versuchungen, Verschrobenheit anderer, Unreinlichkeit, Verfolgung, Kerker und Tod. ... Die fünfte Stufe: die Gedanken, Stimmungen und Absichten nach der Vernunftnorm zu regeln und alle Affekte zu Tugenden zu ordnen, so dass man nur das Liebenswerte liebt, und zwar so, wie es zu lieben ist, nur das Fürchtenswerte fürchtet, nur das Hassenswerte hasst, nur das

Betrüernde betrüert, nur über das Erfreuliche sich freut. ... Die sechste Stufe ist der Eifer für die Seelen, die geordnete Leidenschaft für die Gerechtigkeit, worin man das Heil aller Menschen begehrt und sich nach Kräften bemüht, dem Nächsten zu helfen und ihn aus dem Schiffbruch zu retten durch Lehren, Beraten, Ermahnungen, Trösten, Beichtehören, Lenken, Rügen, gutes Beispiel und Erbauungen auf jede Weise – und dies alles rein aus Liebe zu Gott und zum Heile des Nächsten. ...

Die beiden Söhne der Rahel bedeuten das tiefe Forschen nach Wahrheit und des frommen Gebetes reine Absicht auf Gott. Das erste teilt sich in das Studium heiliger Lesung und die Emsigkeit heiliger Betrachtung. Das Gebet aber zielt und führt unmittelbar zu Gott als Lesung und Betrachtung. Diese beiden bewegen sich wohl um Gott herum, aber das Gebet zielt auf ihn selbst und spricht ihn gleichsam persönlich an, ist ihm darum vertrauter nahe und erreicht wirksamer, was es ersehnt.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, oh

David von Augsburg finde ich gut ...



„... weil er die Gabe hat, die christliche Spiritualität aus ihrer jahrhundertelangen Tradition heraus in einem Buch für die Novizen seines Ordens und alle Interessierten zusammenzufassen. Daraus ist eine geistliche Schatzkammer entstanden, aus der wir sehr viel schöpfen können. David wurde so – neben Bertold von Regensburg – zum entscheidenden Vermittler der franziskanischen Lebensart im deutschsprachigen Raum für das 13. und die folgenden Jahrhunderte. Sein Buch ‚Vom äußeren und inneren Menschen‘ ist mir eine sehr wertvolle Lektüre zur Vertiefung meines geistlichen Lebens.“

Br. Paul Zahner OFM, Franziskaner in Zürich

Zitat

von David von Augsburg

Ebenfalls an die Novizen gerichtet ist dieser Aufruf zur rechten Mitte: „Bei jedem Opfer gebe auch Salz bei, nämlich das Salz der Klugheit. Du sollst weder nach rechts vom königlichen Wege abweichen durch Überanstrengung, noch nach links durch zu große Lauheit. Die Seele ist freilich unsterblich und kann nicht zugrunde gehen, der Leib aber ist vergänglich und ein zerbrechliches Gefäß; er kann darum nicht mit ihr gleichmäßig den Wettlauf aufnehmen und die nämliche Anstrengung ertragen, die sie, von einem feurigen Willen beherrscht, aushalten kann. Ein Betrunkener treibt manchmal das Pferd rasch an, auf dem er sitzt, und beachtet nicht, dass das arme Tier nicht genug Heu erhalten hat, während ihm selbst vom Wein ganz heiß geworden ist. So kommt es, dass das Pferd, über sein Können angestrengt, unter dem Reiter zusammenbricht und ihn später an das Ziel kommen lässt, als wenn es langsamer gelaufen wäre. ...

Der fruchtbare Erdboden verwildert, wenn er lange unbebaut bleibt; nützt man ihn zu sehr aus, so wird er mager; hält man die goldene Mitte ein, so bleibt er fruchtbar. Ebenso ist auch mit dem Acker des Körpers umzugehen, auf dass er nicht ob allzu reichlicher Erholung oder allzu großer Weichlichkeit ausarte oder im Gegenteil durch Übermaß im Fasten und in der Abtötung geschwächt werde.“

MOSAMBIK IN ANGST

Terror-Verbindung nach Somalia?

Islamistische Anschlagswelle im Norden: Experte warnt vor weiterer Radikalisierung

MAPUTO – Niedergebrannte Dörfer, ausgebombte Polizeistationen – und ein Kampf gegen scheinbar gesichtslose Guerilla-Krieger. In Mosambik weckt das Erinnerungen an den Bürgerkrieg, der 16 Jahre lang tobte. Bis 1992 starben fast eine Million Menschen bei den Kämpfen zwischen der linken Frelimo und der rechten Renamo. Weder die beiden Erzfeinde noch die Mosambikaner konnten damals damit rechnen, dass eines Tages ein neuer Feind die Nation in Angst versetzen würde: Islamisten.

Generell gilt der Südosten Afrikas als gemäßigt, was Glaubensfragen betrifft. Auch während des Bürgerkriegs war Mosambik von religiösem Extremismus verschont geblieben. Das änderte sich, als kürzlich 30 Bewaffnete etliche Polizeistationen und Dörfer im Norden des Landes angriffen. Bei dem Überfall mit Kalaschnikows auf das Dorf Mocimboa da Praia sollen 16 Menschen ums Leben gekommen sein.

Kurz darauf lieferten sich die Extremisten ein Feuergefecht mit Regierungstruppen im Fischerdorf Maluku. Seitdem gleicht der Ort einer Geisterstadt. Ein US-amerikanischer Ölkonzern nahm die Angriffe so ernst, dass er kurzfris-



▲ Der Bürgerkrieg, der von 1977 bis 1992 tobte, hat in Mosambik viele Wunden gerissen. Dieser Bauer verlor ein Bein. Der neue islamistische Terrorismus im Norden des Landes könnte ähnlich verheerend wirken. Foto: Ton Rulkens/Creative Commons

tig seine Mitarbeiter evakuierte. Die Übergriffe fanden in Cabo Delgado statt, einer mehrheitlich muslimischen Provinz im Norden, an der Grenze zu Tansania.

Keine Ansätze zur Gewalt

Dort formierte sich 2014 eine radikale Gruppierung, erklärt Eric Morier-Genoud, Religionsforscher und Mosambik-Experte an der Queen's University Belfast. „Zunächst pflegte die Sekte radikale soziale und re-

ligiöse Ansichten, zeigte aber keine Ansätze zur Gewalt.“ Was sie nun überraschend zu den Waffen greifen ließ, sei völlig unklar, meint Morier-Genoud.

1992 endete der Bürgerkrieg in Mosambik durch den Friedensvertrag von Rom. In der italienischen Hauptstadt hatte die katholische Gemeinschaft Sant'Egidio zwischen Frelimo und Renamo vermittelt. Von der ersten Stunde an dabei war der deutsche Anwalt André Thomashausen, der große Teile des Friedenspakts verfasste.

Er vermutet, die jüngsten Anschläge könnten eine Reaktion auf die Unterdrückung des Islams durch Frelimo sein. Die Regierungspartei habe sich geradezu mit „Besessenheit“ in die Belange der muslimischen Mosambikaner eingemischt, kritisiert Thomashausen. Politische und religiöse Freiheiten habe sie erst nach und nach gewährt. Dies habe zur Sektenbildung geführt.

In die Schlagzeilen schafften es die Terroristen aus dem Norden vor allem aufgrund ihres Namens. Der sorgt in weiten Teilen Afrikas für Angst und Schrecken: al-Schabaab. Das gleichnamige Terrornetzwerk soll für den jüngsten Anschlag mit fast 400 Toten in Somalias Hauptstadt Mogadischu verantwortlich sein. Morier-Genoud ist jedoch überzeugt: Wenngleich Mosambiks Terroristen die al-Schabaab als Vorbild ansehen, bestehe „keine Verbindung“ zwischen beiden Gruppen.

18 Prozent Muslime

Rund 18 Prozent der Mosambikaner sind Muslime. Hoffnung bereitet Morier-Genoud, dass sie den Terror überwiegend ablehnen: „Wir sollten keine allgemeine Radikalisierung fürchten. Die meisten Muslime in Mosambik sind Sufis.“ Für sie sieht er keine Gefahr, „von islamistischen Ideen, geschweige denn von der Gewalt, verführt zu werden“.

Trotzdem warnt der Historiker vor einer drohenden „Verwurzelung“ der Sekte in der Gesellschaft. Religiöse und politische Spannungen hätten das Leben in Cabo Delgado zuletzt schwierig gemacht. Der Norden Mosambiks gleiche einem „Pulverfass“. Schuld daran seien unter anderem multinationale Konzerne, die es in der früheren portugiesischen Kolonie auf die reichen Öl- und Gasvorräte abgesehen haben. Zwar bereicherten sie Mosambiks Staatskasse mit harter Fremdwährung – aber meist ohne Gewinn für die lokale Bevölkerung.

Laut Morier-Genoud müsse die Regierung in Maputo ihre Antwort auf die „islamistische Gefahr“ deshalb sorgfältig abwägen: Die Anschläge als „Banditentum“ abzutun, während religiöse und soziale Missstände zugrunde liegen, wäre fatal. Zugleich aber könnte eine übertriebene militärische Antwort zu einer weiteren Radikalisierung führen.

Markus Schönherr



▲ Ein Soldat der UN-Mission Amisom bewacht in Somalia Kämpfer der islamistischen al-Schabaab, die sich ergeben haben. Die neue Terrorgruppe in Mosambik hat sich nach dem somalischen Vorbild benannt. Foto: UN Photo/Abukar Albadri



DIE FRIEDHOFSMENSCHEN VON CEBU

Sie leben zwischen den Toten

Sarkophage sind ihre Betten, Mausoleen ihre Wohnung: Elend auf den Philippinen

CEBU-CITY – Präsident Rodrigo Duterte's Krieg gegen Drogen hat bereits Tausende Todesopfer gefordert. Dazu kommt islamistischer Terror. Die Philippinen sind derzeit oft in den Schlagzeilen. Weniger bekannt, obwohl gravierend: die wachsende Schere zwischen Arm und Reich. Viele Menschen sind gezwungen, in Slums zu leben – oder auf dem Friedhof.

Wer Inik Zuniga erzählen hört, dass ihre Familie und all ihre Nachbarn auf dem Friedhof von Cebu leben, vermutet erst, es handle sich um ein Verständigungsproblem. Vermutlich wollte sie sagen, „in einer Hüttenstadt am Rande des Friedhofs“ – denkt man.

Doch wer sich mit ihr auf die „Backstreet-Tour“ der Großstadt wagt, erfährt alsbald, dass da kein Missverständnis vorliegt: Rund 50 Familien leben tatsächlich innerhalb der Friedhofsmauern in der öffentlichen Gräberanlage der Stadt. Sarkophage dienen als Betten und Küchentische – und die Kinder spielen auf den Grabplatten, unter denen die Toten ruhen.

Cebu-City, auf einer Insel gelegen, ist die wohl am schnellsten

wachsenden Stadt auf den Philippinen. Fast eine Million Menschen leben mittlerweile hier, doppelt so viele wie vor 25 Jahren. 1565 wurde hier die erste spanische Siedlung auf den Philippinen gegründet. Das Magellan-Kreuz in der Stadt erinnert an jenen Ort, von dem

während der Weltumsegelung des Spaniers Ferdinand Magellans 1521 die Missionierung der Philippinen ausging.

Heute brummt die Wirtschaft in Cebu. Die Vermarktung von Bodenschätzen, die Computerbranche und der Tourismus spülen der wohl-

habenden Elite reichlich Geld in die Kassen. Aber es liegt auch vieles im Argen – wie auf den ganzen Philippinen: Die Kluft zwischen Arm und Reich ist immens. 20 Millionen Menschen leben landesweit bereits unter prekären Bedingungen in Slums. Die Allerärmsten „wohnen“



▲ Der Carreta-Friedhof in Cebu. Für die Kinder ist er Wohnstätte, Spielplatz und Schule – eine andere Welt kennen sie nicht.

◀ Dieses Mausoleum dient als Schlafplatz für eine junge Mutter und ihre Kinder.

Fotos: Horat (4)

sogar auf Mülldeponien – oder eben auf Friedhöfen.

In der Stadtmitte von Cebu sind die Wohnungen unbezahlbar geworden. Manche der Menschen vom Friedhof mussten ihre Hütten im Zentrum für Neubauprojekte räumen. Andere flohen vor der eskalierenden Gewalt, vor Drogen und Prostitution – und wohnen nun als Lebende unter den Toten. In den steinernen Mausoleen des Carreta-Friedhofs finden ganze Familien Unterschlupf – oftmals geduldet von den reichen Besitzern der Grabdenkmäler.

Inik Zuniga, die alleinerziehende Mutter von vier Kindern, verdient sich ein Zubrot mit geführten Wanderungen auf die Schattenseite der wachsenden Stadt. Wer sie fragt, ob es sich hier um einen verlassenen Friedhof handle, der längst stillgelegt wurde, wird von ihr eines Besseren belehrt. Ja, es mag schockierend klingen: Da, wo die Friedhof-Kinder leben und spielen, finden täglich Begräbnisse und Beerdigungen statt.

Der Friedhof liegt nicht weit außerhalb der Stadt, sondern direkt neben dem geschäftigen Business-Center von Cebu-City. Das Nebeneinander von bürgerlicher Geschäftswelt und extremer Armut ist auf den Philippinen nichts Außergewöhnliches. Und das Nebeneinander von Leben und Tod ist für die Gemeinschaft auf den Gräberfeldern zur Selbstverständlichkeit geworden.

Inik führt die Teilnehmer ihrer Wanderung zu Osvaldo Diaz. Der Familienvater arbeitet mit seinen Kollegen dort, wo sie alle auch wohnen: auf dem Friedhof. Sie erbringen Arbeiten und Dienstleistungen, die anderswo von Bestattungsunternehmen oder der Stadtverwaltung übernommen würden – etwa die, alte Grabsteine abzuschleifen, um sie mit neuen Beschriftungen für die „Gäste“ zu versehen, die hier zur ewigen Ruhe kommen sollen.

Keine ewige Ruhe

Doch mit der „ewigen Ruhe“ ist es so eine Sache auf dem Carreta-Friedhof in Cebu. Sie währt nicht ewig: Die Stadt wächst unaufhaltsam und es muss Platz geschaffen werden für neue Verstorbene. Schon fünf Jahre nach der Beerdigung werden die sterblichen Überreste der Männer und Frauen von Cebu vom Team um Osvaldo in ein Beinhaus, die Knochenkammer, gebracht.

Das heruntergetropfte Wachs der Kerzen, die Trauernde vor den Gräbern ihrer Angehörigen entzünden, kratzen die Kinder abends von den Steinen ab. Daraus werden am nächsten Tag im Zuber über dem Feuer neue Kerzen gezogen und an

Friedhofbesucher verkauft. Auch Blumen können am Verkaufsstand auf der geweihten Erde erworben werden. Dies ist die Haupteinnahmequelle für die meisten Bewohner – auch für Inik Zuniga, die Führerin der Friedhofsbesichtigung.

Ihre Tour führt in Winkel des Friedhofs, die einen Einblick in den Alltag der Bewohner erlauben. In den Mausoleen haben sie sich häuslich eingerichtet, mit Teppichen, Wäscheleinen und Wandbildern. Hühner picken zwischen den Grabstellen. Sanitäre Einrichtungen gibt es nicht – aber einen kleinen Laden.

Trotz ihrer Armut betteln die Familien nicht. Mit Stolz und Würde wollen sie sich aus eigener Kraft helfen. Die desolaten Lebensbedingungen, die sie für sich hier vorfinden, scheinen sie zu akzeptieren. Man merkt: Diese Menschen haben den Willen und die Hartnäckigkeit, unter diesen Bedingungen zu überleben.

Jenseits der Gräber

Für die Teilnehmer der Friedhofstour ist es ein Wechselbad der Gefühle: Mal tritt Betroffenheit zutage, mal blankes Entsetzen angesichts der Menschen, die hier buchstäblich zwischen den Toten leben. Es ist makaber zu sehen, wie die Kinder ihre Hausaufgaben auf den Gräbern machen. Aber immerhin: Diese Kinder erhalten eine Schulbildung und haben so vielleicht eine Zukunft draußen, jenseits der Gräber.

Für die Menschen hier ist das Leben auf dem Friedhof Alltag. Dass nebenan einige Männer einen Hahnenkampf austragen – normal. Die farbenprächtigen Hähne werden wie Könige behandelt. Jeder bewundert sie. Auf dem angrenzenden chinesischen Friedhof sprießt sogar Gemüse zwischen den Grabplatten. Hühner picken in den Rasenfeldern nach Futter. Auch eine Gruppe Mastschweine wird gehalten.

Seit den 1950er Jahren leben Menschen auf dem Carreta-Friedhof: Schon ihre Mutter, erzählt Inik, sei da geboren worden. Hier sei sie aufgewachsen, hier habe sie sich verliebt und ihre Kinder zur Welt gebracht. Ihr ganzes Leben habe sie hier verbracht – und eben hier habe sie auch ihre letzte Ruhestätte gefunden.

Seit gut zehn Jahren kümmert sich die private Hilfsorganisation ANCE um die Friedhofsmenschen von Cebu. Ins Leben gerufen wurde die „Action for Nurturing Children and Environment“ (etwa: Projekt zur Förderung von Kindern und Umwelt) 2006 von Pater Max Abalos. ANCE will die Armen und Ausgegrenzten durch Bildung und Gemeinschaftsförderung unterstützen.



▲ Pater Max Abalos kämpft für die Kinder des Friedhofs. Foto: David Suenderhauf



▲ Auch Hähne, Schweine und andere Tiere leben auf dem Friedhof.



▲ Alte Kerzen werden zu neuen verarbeitet: Für die Bewohner des Carreta-Friedhofs von Cebu ist das ein wichtiger Erwerbszweig.

Vor allem Kinder und Jugendliche sollen eines Tages in anderen Verhältnissen leben. Dazu müssen sie regelmäßig in den Kindergärten oder in die Schule gehen. Da es schwierig wäre, diese Kinder und

Jugendlichen in öffentlichen Einrichtungen unterzubringen, bringt ANCE den Schulunterricht einfach zu ihnen. Der Kindergarten und die Grundschule auf dem Friedhof sind bereits Realität. *Karl Horat*

VOR 250 JAHREN GEBOREN

Trauriger Held im Freiheitskampf

Andreas Hofer war dem Ränkespiel der europäischen Mächte nicht gewachsen



▲ Ein Gemälde zeigt Andreas Hofer (Mitte) im Kreise seiner engsten Vertrauten. Der Anführer der Tiroler Rebellion gegen die bayerische Besatzung wird bis heute in seiner Heimat als Held verklärt. Foto: imago/Rust

„Ach, ihr Franzosen schießt schlecht!“ Dies, so sagt es die Legende, seien die letzten Worte des Tiroler Freiheitskämpfers Andreas Hofer gewesen, als er die erste Salve des Erschießungskommandos verwundet überlebt hatte. Das ihm gewidmete Volkslied „Zu Mantua in Banden“ ist heute die Hymne des Bundeslands Tirol. Doch nicht nur der gewaltsame Tod des Volkshelden, der von der Nachwelt mythisch verklärt und immer wieder von politischen Kräften vereinnahmt wurde, trägt tragische Züge: Der charismatische Anführer wurde auch zum Opfer der Mächtigen und Manipulatoren im eigenen Lager.

Andreas Hofer erblickte am 22. November 1767 in Sankt Leonhard im Südtiroler Passeiertal das Licht der Welt – als Sohn einer Gastwirtsfamilie: Sein Urgroßvater hatte den Sandhof errichtet, die letzte Herberge für Reisende vor der Überquerung des Jaufenpasses. Andreas verlor bereits früh seine Eltern. Als Wein- und Pferdehändlergehilfe bereiste er die Region, ehe er mit 22 Jahren den inzwischen heruntergewirtschafteten Sandhof übernahm. 1789 heiratete er Anna Ladurner, das Paar bekam sechs Kinder.

Im Alter von 29 Jahren trat Hofer in eine Schützenkompanie ein und bewies als Korporal sein Führungs- und Organisationstalent. Nach einem Jahr war er bereits Hauptmann und übernahm die erste Passeier Schützenkompanie mit 129 Mann. Als die Habsburgermonarchie dem revolutionären Frankreich entgegentrat, zog 1796/97 auch Hofers Schützenkompanie in den Kampf. In den nächsten Jahren sah Europa den Aufstieg des militärischen Genies Napoleon Bonaparte. Bei Austerlitz erlitten Österreich und Russland 1805 eine katastrophale Niederlage. Tirol fiel an Napoleons Verbündeten Bayern.

Dort beging Chefminister Graf Montgelas, ein radikaler Modernisierer, die Torheit, die bayerische Herrschaft mit rücksichtsloser Härte in Tirol durchzusetzen: Nach der Maxime, die Tiroler sollten für die Besatzungskosten selbst aufkommen, wurden dort eine neue Kopfsteuer und ruinös hohe Zölle eingeführt. Tirols traditionelle Landesverfassung, welche die Privilegien der Stände garantierte, wurde abgeschafft. Den Besatzungstruppen folgte ein Heer bayerischer Beamter, bald schon bei den Tirolern verhasst wegen ihrer Arroganz. Allerdings war Tirol gespalten zwischen

Stadt und Land: Das aufgeklärte Bildungsbürgertum in Innsbruck begrüßte den bayerischen Einfluss sogar.

Besonders unsensibel agierte Bayern in der Religionspolitik, als es die traditionelle Religiosität der Tiroler mit drakonischen und völlig absurden Strafmaßnahmen bekämpfte: Wallfahrten und Prozessionen, das Wetterläuten, ja sogar die Christmette wurden verboten. Besonders hart ging die bayerische Religionspolizei gegen die beliebten Kapuzinermönche vor, welche ihrerseits wortgewaltig den antibayerischen Widerstand predigten.

Verteidiger der Tradition

So begriffen viele Schützen ihre Rebellion als „heiligen Krieg“ zur Verteidigung ihres angestammten Glaubens und ihrer traditionellen Lebensweise – der Begriff „Freiheit“ wurde von den Kämpfern nur selten verwendet. Bis heute sehen Hofers Bewunderer in ihm einen standhaften Verteidiger der damaligen Leitkultur gegen Fremdbestimmung. Seine Kritiker dagegen wollen in ihm eine Art fundamentalistischen „Alpen-Taliban“ erkennen.

Unbestritten ist, dass der Tiroler Volksaufstand antimoderne und

antiaufklärerische Züge trug. Die bayerische Modernisierungspolitik hätte in Tirol einige beklagenswerte Missstände beseitigen können: Bayern hatte 1807 als erstes Land weltweit die Pockenimpfung eingeführt, wollte dies auch auf Tirol ausweiten und dort ein fortschrittlicheres Gesundheitswesen einrichten. Doch die Tiroler gingen gegen die Impfung auf die Barrikaden, nachdem Agitatoren das Gerücht in Umlauf gebracht hatten, es werde eine teuflische Substanz eingepflicht, welche „bayerisches Denken“ enthalte oder die Tiroler zu „Lutheranern“ mache.

Heilig war den Tirolern auch ihre Wehrverfassung, basierend auf dem Landlibell von Kaiser Maximilian I.: Die Tiroler mit ihrer Miliz und ihrem Landsturm waren vom Dienst im stehenden Heer und außerhalb ihrer Landesgrenzen befreit. Der Versuch Kaiser Josephs II., das Landlibell zu übergehen, brachte die dortigen Bauern 1786 an den Rand der Revolte. Doch Napoleons Hunger nach immer neuen Rekruten war unersättlich. Anfang 1809 begann die zögerliche bayerische Regierung unter französischem Druck, die Tiroler Söhne zu sechs Jahren Kriegsdienst einzuziehen.

Dies war das Fanal für den Volksaufstand: Mitte März 1809 lieferten sich bei Predazzo und Axams Landsturmschützen erste Schusswechsel mit bayerischen Truppen. In Wien waren die Vorbereitungen für einen Revanchefeldzug gegen Napoleon in vollem Gange, und der für Tirol zuständige Erzherzog Johann setzte darauf, durch eine Volkserhebung im Rücken der Franzosen eine weitere Front zu eröffnen und feindliche Verstärkung aus Italien zu blockieren.

Vom volkstümlichen Johann, den die Tiroler liebevoll „Prinz Hansl“ nannten und der schon öfters im Sandhof eingekehrt war, erhielt Hofer in geheimen Korrespondenzen und bei einer Reise nach Wien den Auftrag, den Widerstand der 380 Schützenkompanien Tirols zu organisieren: 36 000 „Schützen der ersten Linie“ verfügten über eigene Gewehre, hinzu kamen 40 000 „Stürmer“ mit Sensen, Mistgabeln, Hieb- und Stichwaffen. Am 11. April 1809 brach in ganz Tirol die Insurrektion gegen die Besatzer los.

Als die österreichische Armee gemächlich in Tirol einrückte, hatten die Schützenkompanien bereits

eigenständig das kleine bayerische Kontingent unter General Kinkel sowie eine französische Verstärkungstruppe, insgesamt über 8000 Soldaten, zur Kapitulation gezwungen.

Hofers Passeier Schützen attackierten im Sterzinger Moos eine bayerische Abteilung inklusive Kanone und wollten im Schutz von drei Heuwagen näher heranrücken. Doch keiner von Hofers Männern traute sich auf den Kutschbock. Da meldeten sich drei mutige Sterzingerinnen freiwillig und lenkten die Ochsespanne durch das bayerische Feuer. Mit dem Aufruf „Fürcht's euch nit vor den boarischen Dampfndeln!“ trieben sie die Schützen, die im Heu und hinter den Wagen Deckung suchten, zum Sieg.

Rückzug Österreichs

Ein verärgerter Napoleon beorderte starke französische und bayerische Verbände unter Marschall François-Joseph Lefebvre und General Carl Philipp von Wrede nach Tirol. Die österreichische Armee erlitt eine empfindliche Niederlage und erhielt von Erzherzog Johann den Befehl, sich schleunigst wieder aus Tirol zurückzuziehen. Hofer und seine Männer fühlten sich von der kopflos agierenden kaiserlichen Armeeführung im Stich gelassen. Sie sorgten dafür, dass Johanns Rückzugsbefehl nicht an den Brenner zu General Joseph Ignaz von Buol weitergeleitet wurde.

Auch Lefebvre und Wrede zogen wieder ab und ließen nur eine 5200 Soldaten starke bayerische Division unter General Bernhard Erasmus von Deroys in Tirol zurück. Gegen sie versammelte Hofer am Bergisel südlich von Innsbruck eine beeindruckende Streitmacht: 61 Südtiroler und 35 Nordtiroler Kompanien mit

13600 Schützen sowie die 1350 österreichischen Soldaten von General von Buol.

Am 25. Mai 1809 beendete Gewitterregen eine erste Runde von Gefechten. Dann wurde bekannt, dass es bei Aspern Erzherzog Karl gelungen war, dem unbesiegbar geltenden Napoleon eine Niederlage beizubringen! Aus Hofers Umgebung wurde noch eine andere Geschichte in Umlauf gebracht: Der Sandwirt sei am Abend des 25. Mai in seinem Hauptquartier von einem unbekanntem alten Mann aufgesucht worden, der ihn beschworen habe: „Hofer Ander, am Morgen des 29. Mai musst Du angreifen, dann siegen die Tiroler!“ Dann sei der Alte spurlos verschwunden – womöglich ein Engel?

Tatsächlich befahl Hofer am 29. Mai den Großangriff, seinem persönlichen Einsatz war es zu verdanken, dass ein bayerischer Vorstoß gegen den Bergisel abgewehrt wurde. General Deroys ging die Munition aus, und um der Einschließung zu entgehen, ließ er seine demoralisierten Truppen im Schutz der Nacht durch das Unterinntal abrücken. Am 30. Mai zog Hofer in Innsbruck ein. Der Jubel wurde überschattet durch Übergriffe und Plünderungen, gerade auch von jüdischen Häusern.

Was Hofer in jenen ersten beiden Bergisel-Schlachten gewonnen hatte, das verspielte bald darauf wieder Erzherzog Karl, als er am 5./6. Juli 1809 bei Wagram von den Franzosen geschlagen wurde. Napoleon erteilte Lefebvre den Auftrag, Tirol mit brutalster Härte zu unterwerfen: Im Zuge einer Strafaktion sollten die Truppen plündernd und brandschatzend vorrücken und die Tiroler zwingen, Geiseln zu stellen und ihre Gewehre abzuliefern. Doch durch permanente Guerillakämpfe wurden Lefebvres Truppen stark dezimiert.

Am 5. August geriet ein sächsisches Kontingent südlich von Sterzing in einen Hinterhalt: Die Schützen hatten auf den Höhenzügen Felsaufschichten und ließen sie als Steinlawinen auf die Soldaten im



▲ Das Gasthaus „Sandwirt“ existiert noch immer. An das Gebäude schließt sich ein Museum an, das 2009 eingerichtet wurde. Fotos: imago

Tal herunterstürzen. Tausend sächsische Soldaten wurden getötet, verwundet oder gefangengenommen. Lefebvres 15000 bayerische, sächsische und französische Soldaten zogen sich nach Innsbruck zurück, verfolgt von Hofers 17000 Schützen. Am Morgen des 13. August, als viele bayerische Soldaten die Sonntagsgottesdienste besuchten, griffen die Tiroler vom Bergisel aus an. Nach zwölfstündigen erbitterten Kämpfen und hunderten Toten und Verwundeten ging beiden Seiten die Munition aus.

Obgleich Hofer jeden verfügbaren Bauern aus der Umgebung rekrutierte und weiteren Nachschub anforderte, hatten seine Schützen genug vom Blutvergießen und wollten nach Hause. Der frustrierte Hofer wurde daraufhin von der Nachricht überrascht, Lefebvres Armee habe den Rückzug angetreten.

Hofer als Politiker

Hofer residierte als Regent von Tirol in der Innsbrucker Hofburg. Doch nun sah sich jener einfache, ehrliche Mann überfordert angesichts der Winkelzüge und Skrupellosigkeiten der Politik und der Einflüsterungen seiner Umgebung. Tanzfeste wurden verboten, die Kleidung der Frauen wurde auf „Unzüchtiges“ kontrolliert, Hofer fällt sogar Urteile in Ehestreitigkeiten – und verscherzte es sich endgültig mit den liberalen Innsbrucker Bürgern.

Hofer litt an Gemütsschwankungen, zudem trank er zu viel. Am Kaiserhof war man des unkontrollierbaren Bauernführers inzwischen überdrüssig geworden. Natürlich schätzte Kaiser Franz I. den Patrioten Hofer als militärischen Joker, doch zugleich fragte er: „Ist er ein

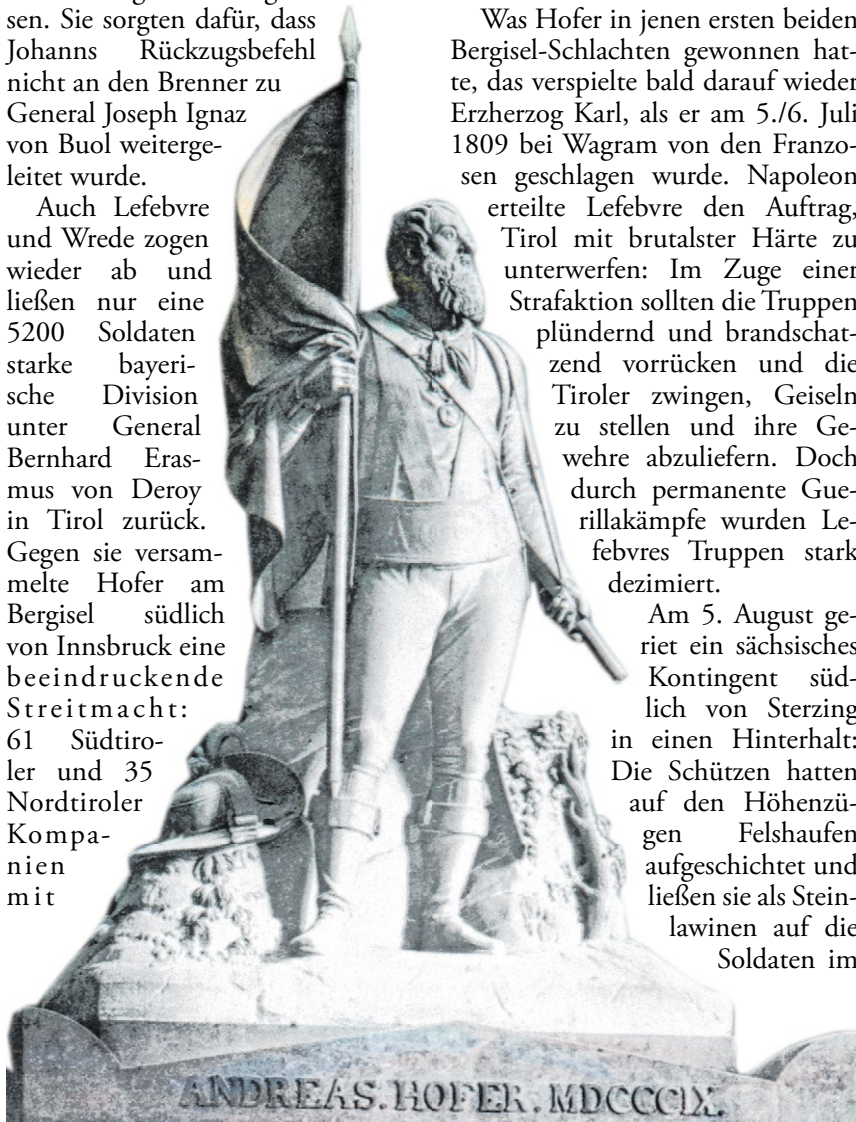
Patriot für mich?“ Hofers Erfolge wurden von der Wiener Diplomatie am Grünen Tisch wieder aufgegeben: Der Frieden von Schönbrunn vom 14. Oktober machte Tirol abermals bayerisch. Den Tiroler Freiheitskämpfern wurde Straffreiheit zugesichert, wenn sie die Waffen niederlegten, doch Hofer witterte Verrat und wollte sogar noch weiterkämpfen, als sich die meisten seiner Schützen zurückgezogen hatten.

Hofers letztes Aufgebot erlitt am 1. November 1809 in der vierten Bergisel-Schlacht eine entscheidende Niederlage. Auf den Sandwirt waren 1500 Gulden Kopfgeld ausgesetzt. Ein Nachbar Hofers namens Franz Raffl verriet schließlich das Versteck des Flüchtigen und war fortan als „Judas von Tirol“ verhasst. Hofer wurde am Morgen des 28. Januar 1810 von italienischen Soldaten gefangen genommen und nach Mantua ins Militärgefängnis gebracht, Hauptquartier des Vizekönigs von Italien, Eugène Beauharnais. Napoleon höchstpersönlich bestand auf Hofers Exekution, die am 20. Februar 1810 vollstreckt wurde.

Nach Napoleons Sturz wurde Tirol wieder österreichisch. Doch was die traditionelle Tiroler Lebensweise anbetraf, für die Hofers Schützen gekämpft hatten, so tat es die Regierung Metternich in mancher Hinsicht den Bayern gleich und ließ die Tiroler unter Steuern und Zentralismus stöhnen. Überhaupt war den Habsburgern die volkstümliche Verehrung Hofers lange suspekt.

Tiroler Kaiserjäger überführten 1832 heimlich und auf eigene Faust den Leichnam Hofers aus Mantua nach Innsbruck. Dann willigte man in Wien endlich ein, Hofer eine angemessene letzte Ruhestätte in der Innsbrucker Hofkirche zu gewähren.

Michael Schmid



▲ Erst einige Jahre nach seinem Tod fand Andreas Hofer seine letzte Ruhestätte in der Innsbrucker Hofkirche. Zu seinen Ehren wurde ein Grabmal errichtet.

Weyers' Welt

Die Geschichtsschreibung hat so ihre Schwierigkeiten: Es gibt auch für bekannte Persönlichkeiten keine Personalakten. Wir wissen zum Beispiel nicht, was Johann Wolfgang von Goethe am 19. November 1788 zu Mittag gegessen hat. Bei manchen Situationen eines Menschenlebens wäre es gut, genaue Daten zu kennen. Man muss aber auch nicht alles haargenau wissen. Das Mittagessen Goethes vom 19. November 1788 erlaubt keine wesentliche Aussage über den „Dichterstürm“.

Auch die Bibel ist kein lückenloses Protokoll. Die Daten des Lebens der Gottesmutter sind in der Heiligen Schrift sehr dünn gesät. Was sollen wir zum Beispiel am 21. November mit dem Fest „Maria in Jerusalem“ anfangen? Es erschüttert unsere Verehrung der Gottesmutter nicht, wenn wir darüber nichts Genaues wissen. Vielleicht handelt es sich um ein Gedenken an die Einschulung Mariens?

Fest steht, dass Maria und Jerusalem miteinander verbunden sind. Wir kennen solche Verbindungen auch sonst in der Geschichte. Goethe und Weimar gehören zusammen. Wittenberg ist Lutherstadt. Warum will die Kirche, dass Maria und Jerusalem bei dem Titel dieses Fests in einem Atemzug genannt werden?

Die Gottesmutter hatte in Jerusalem ihr Zuhause im Glauben. Weil sie Jesus zur Welt brachte, wird das alte Jerusalem zum neuen Jerusalem. Ein Weimar ohne Goethe ist in der Weltgeschichte nicht möglich. Ein Jerusalem ohne Jesus ist in der Weltgeschichte ebenso nicht denkbar. Ein Jerusalem mit Jesus ist aber nur mit Maria denkbar.

Der alte Tempel existiert nicht mehr. Im Laienmessbuch „Schott“ steht zum Festtag „Unsere Liebe Frau in Jerusalem“: „Es wird richtig sein, Maria als den lebendigen Tempel Gottes zu ehren. Sie ist die heilige Stadt Gottes geworden, die Erfüllung des alten Jerusalem und das Urbild der christlichen Kirche.“



Pfarrer
Klaus Weyers

BUNDESVERFASSUNGSGERICHT

Weder Mädchen noch Junge

Urteil zu Intersexuellen: Ethikrat-Vorsitzender warnt vor Schnellschüssen

BERLIN (epd/red) – Intersexuelle Kinder haben sowohl männliche als auch weibliche Geschlechtsmerkmale. Für sie soll es im Geburtenregister künftig ein drittes Geschlecht geben, urteilt das Bundesverfassungsgericht. Der Vorsitzende des Deutschen Ethikrats, Peter Dabrock, warnt jedoch vor gesetzlichen Schnellschüssen. Das Urteil sei kein Ende, sondern müsse Anfang einer gesellschaftlichen Debatte über geschlechtliche Identität sein, sagt Dabrock.

Sonja sollte ein Mädchen sein. Das sagten zumindest die Ärzte in der Schwangerschaft zu Katharina Berg (Namen geändert). Doch kurz nach der Geburt war klar: Das Baby, das Sonja heißen sollte, war kein Mädchen. Aber auch kein Junge: Die Ärzte konnten sein Geschlecht nicht eindeutig bestimmen. „Wir nannten unser Kind dann erst mal Bärchen“, erzählt Berg.

Geschlecht uneindeutig

Intersexuelle Menschen können nicht eindeutig einem Geschlecht zugeordnet werden. Ihre Chromosomen, Hormone, Keimdrüsen und Genitalien weisen sowohl männliche als auch weibliche Elemente auf. Es gibt viele Variationen, und nicht alle sind sofort an einem auffälligen Genital sichtbar. Manche intersexuelle Menschen sehen weiblich aus, haben aber statt Gebärmutter und Eierstöcken Hoden im Bauchraum. Experten schätzen, dass in Deutschland im Jahr zwischen 150 und 200 Kinder mit uneindeutigem Geschlecht zur Welt kommen.

Das Bundesverfassungsgericht entschied jetzt, dass Standesämter für sie ein drittes Geschlecht vorsehen müssen. Bisher erlaubt das Personenstandsgesetz nur die Wahl zwischen „männlich“ und „weiblich“ oder den Verzicht auf eine Eintragung. „Es geht nicht um ein drittes Geschlecht auf der gleichen Ebene wie Mann und Frau“, erklärt Dabrock. Vielmehr gehe es darum anzuerkennen, dass das Spektrum von Geschlechtlichkeit weiter reiche, als es die Dualität von Mann und Frau umschreibe.

Das Urteil berühre weit mehr Fragen als nur die nach der Gleichbehandlung intersexueller Menschen, sagt der Ethikrat-Vorsitzende. Dafür müsse man sich Zeit nehmen: „Es ist nichts gewonnen, wenn wir



▲ Männer tragen Hosen, Frauen Kleider. Auch wenn diese Geschlechterzuordnung längst veraltet ist, sind die Piktogramme bis heute beispielsweise an Toilettüren weit verbreitet. Bald gibt es womöglich ein drittes Türschild – für Menschen, die sich keinem der beiden Geschlechter zugehörig fühlen. Foto: imago/Christian Ohde

das Urteil nach dem Motto ‚Karlsruhe hat uns das von oben verordnet‘ einfach nur schnell umsetzen.“ Die Diskussion werde sich am Ende nicht auf die Rechte intersexueller Menschen beschränken. Auch andere Menschen stellten die Frage nach ihrer geschlechtlichen Identität. „Bei dieser Debatte gilt, die Aufforderung des Gerichts zur Gleichbehandlung so umzusetzen, dass sie nicht in Gleichmacherei endet, sondern einer echten rechtlichen und kulturellen Anerkennung von Vielfalt dient“, sagt Dabrock.

Katharina Berg machte sich nach der Geburt Sorgen. Die größte: dass sich ihr Kind irgendwann outen muss. Deshalb beschlossen sie und ihr Mann schnell, offen mit seiner Intersexualität umzugehen. „Das war die Erlösung“, sagt die Mutter heute. Mit ihrer Offenheit ernteten die Bergs Überraschung, Interesse und Neugier – aber nie Ablehnung.

Empfehlung der Ärzte

Bärchen nannten sie dann doch Sonja. Von klein auf wusste Sonja, dass sie nicht nur ein Mädchen ist. Sie sagte bald selbstbewusst: „Ich bin beides.“ Dass Sonja trotzdem mit weiblichem Namen und eher weiblichem Körper aufwuchs, liegt auch an den Ärzten, die sie nach der Geburt behandelten: Sie empfahlen eine Entfernung der Hoden im Bauchraum wegen des erhöhten Krebsrisikos. „Aber auch, weil die

Ärzte sich ein – sei es vorübergehendes – Aufwachsen in einem nicht festgelegten Geschlecht nicht vorstellen konnten“, vermutet Katharina Berg.

Beratung und Hilfe

Heute sieht sie den Rat der Ärzte kritisch. Niemand habe gefragt, ob der Eingriff nicht die Rechte eines Kindes verletzt, das nicht selbst über seinen Körper entscheiden kann. Sie würde daher nun anders über die OP entscheiden. „Ich weiß jetzt, dass es möglich ist, ein Kind geschlechts offen zu erziehen“, sagt sie. Zwar sei ein solcher Weg nicht immer leicht, aber es gebe Hilfe. Der Verband „Intersexuelle Menschen“ bietet etwa Beratungen und Selbsthilfegruppen an. „Gespräche mit anderen Eltern sind uns bis heute eine große Stütze“, sagt Berg.

Sie würde jetzt warten, bis sich ihr Kind selbst äußern kann. Tatsächlich fand Sonja schon mit vier Jahren deutliche Worte. Sie sagte, diese „Mädchentabletten“ – die Hormonersatztherapie, von der ihr die Eltern erzählt hatten – werde sie nicht nehmen. Inzwischen ist Sonja zwölf und bezeichnet sich als intersexuellen Menschen, der zu den Jungs gehört. Bald wird er anfangen, männliche Hormone zu nehmen. Und wahrscheinlich heißt Sonja bald nicht mehr Sonja, sagt Katharina Berg. Seinen neuen Namen soll sich ihr Kind selbst aussuchen.

KRITISCHE BESTANDSAUFNAHME

Fluchtursache: Religion

Menschenrechtler stellen Jahrbücher zur Verfolgung von Christen weltweit vor

BERLIN – Eine der häufigsten Ursachen für die Flucht von Millionen wird nach Überzeugung der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) weitgehend ausgeblendet: Unzählige Menschen werden weltweit wegen ihrer religiösen Überzeugung verfolgt. Zwei Jahrbücher präsentieren eine kritische Bestandsaufnahme.

Zahlen und Statistiken können individuelles Leid nicht erfassen. Nicht selten verstellen sie den Weg zu wirklicher Solidarität. Diese Gefahr besteht auch bei der Aufrechnung religiöser Verfolgung, zumal Konflikte dadurch noch verschärft werden können. Darauf weisen auch die in Berlin vorgestellten Jahrbücher „Religionsfreiheit 2017“ und „Verfolgung und Diskriminierung von Christen 2017“ hin.

Zugleich bemühen sie sich um eine differenzierte Bestandsaufnahme der Verfolgung aus religiösen Gründen in aller Welt. Herausgeber der Jahrbücher sind neben der IGFM das Internationale Institut für Religionsfreiheit und die Arbeitskreise zur Religionsfreiheit der Evangelischen Allianzen von Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Zwei Verfolger-Gruppen

Max Klingberg von der IGFM ordnet die Staaten, in denen Christen verfolgt werden, zwei Gruppen



▲ Christen sind die weltweit am meisten verfolgte Religion. Nicht nur in islamischen Staaten haben sie es schwer. Foto: KNA

zu. In der größeren stehen religiöse Überzeugungen im Vordergrund: „Vor allem konservative Auslegungen des islamischen Rechts, islamistisch geprägte Regierungen, gesellschaftliche Gruppen – aber auch extremistische Hindus und Buddhisten.“ Auf der anderen Seite stehen demnach Einparteien-Diktaturen wie China, Kuba, Laos, Nordkorea oder Vietnam.

Eine Rangliste nach Verfolgung oder Religionszugehörigkeit, wie sie „Open Doors“ oder das amerikanische PEW Research Center

vorlegen, hält Klingberg schon aus systematischen Gründen für problematisch. So gibt es keine objektiven Kriterien, um verschiedenen Formen von Diskriminierung und Verfolgung zu gewichten.

Bei „Open Doors“ fließt demnach das Kriterium Gewalt „in nur geringem Maße in die Rangliste ein“. Der Bericht gebe zwar einen raschen Überblick über Brennpunkte der Christenverfolgung. Allerdings kommen andere Beobachter zu anderen Einschätzungen. Menschenrechtler Theodor Rathgeber spricht

von „methodischen Untiefen“ und weist etwa darauf hin, dass sich bei vielen Konflikten „Fragen zur ethnischen oder religiösen Identität vermischen“. Dem PEW-Bericht hält Klingberg eine zu geringe Datenlage vor. Zudem seien die Länderberichte „zum Teil politisch gefärbt“. Für ihn gilt: „Die Situation für Christen lässt sich dauerhaft nur verbessern, wenn sie für alle besser wird.“

Christen in Syrien

Auf 628 Seiten dokumentieren die IGFM-Berichte auch wesentliche Beiträge zur Religionsfreiheit. Dazu gehört etwa eine Studie zum osmanischen Genozid an Christen in der deutschen Geschichts- und Erinnerungskultur. Ein Schwerpunkt unter den Länderberichten nimmt der Nahe Osten ein: Die Lage der Christen in Syrien, die blutige Verfolgung durch den „Islamischen Staat“ oder die Sorge um eine Ende der Assyrer im Osten des Landes.

Die Studien enthalten auch Handlungsempfehlungen für Kirchen und christliche Gemeinschaften außerhalb des Verfolgungskontexts. Dazu gehören etwa eine konfessionsübergreifende Unterstützung verfolgter Christen und eine Sensibilisierung für ihr Leid. Zugleich plädieren die Experten für stärkeren interreligiösen Dialog. Kirchen sollten aktiv Allianzen schmieden und die Religionsfreiheit zum Wohle aller betonen. *Christoph Scholz*

Legal, aber unmoralisch

Steuerschlupflöcher: Moraltheologe fordert Gewissen als Leitschnur

KÖLN (KNA) – Der Paderborner Moraltheologe Peter Schallenberg empfiehlt mit Blick auf die Enthüllungen der „Paradise Papers“ das Gewissen als moralische Instanz. Die Geldanlage in „Steueroasen“ könne zwar formal korrekt und legal sein, aber dennoch moralisch falsch, sagte der Sozialethiker dem Kölner Domradio.

Als „Kompass“ eigne sich die „Goldene Regel“ aus der Bibel: „Handle so, wie auch du behandelt werden möchtest“, die Immanuel Kant im „Kategorischen Imperativ“

weiter ausgefeilt habe: „Handle so, dass die Maxime deines Handelns allgemeines Gesetz werden könnte“, sagt Schallenberg.

„Man kann sich fragen: Wollen wir wirklich, dass sich viele Menschen Steuerschlupflöcher suchen?“, fragt der Theologe und betont: „Das wollen wir nicht. Man muss doch bei aller Missmut sagen, dass die Steuern in unserem Land zum allergrößten Teil in Zwecke des Allgemeinwohls gehen. Deswegen wollen wir, dass alle Steuern zahlen.“

Eine großzügigere Steuerpolitik für Firmen ziele auf ein investitions-



freundliches Klima ab, sagt Schallenberg. „Das heißt, der Staat geht davon aus, dass insbesondere größere Unternehmen investieren und dass dadurch Arbeitsplätze und eine blühende Industrie- und Produktionslandschaft entstehen. Das wollen wir. Das wollen auch unterschiedliche Staaten in Europa.“

Dagegen sei es nicht legitim, wenn Steuerschlupflöcher wie etwa die Isle of Man benutzt werden. Der Theologe sprach von einem „Sonderproblem in der Europäischen Union“, dass sich die Isle of Man „in einem steuerpolitischen und staatspolitischen Niemandsland bewegt“.

◀ Moraltheologe Peter Schallenberg. Foto: KNA

FILMTIPP

Von der Uni zum Islamischen Staat

Der deutsche Student Jan findet in einer muslimischen Bruderschaft ein Zuhause

Wie kommt es, dass ein normaler deutscher Student zum Kämpfer für den „Islamischen Staat“ wird? Was fasziniert so sehr am Islam, dass man alle Gewohnheiten dafür aufgibt? Damit beschäftigt sich der zweiteilige ARD-Spielfilm „Brüder“.

Sein Arabisch hat einen deutschen Akzent. Kein Wunder: Der Beter ist Spätbekehrter. Früher stand Informatikstudent Jan (Edin Hasanovic) mehr auf Alkohol, Disco und kurze Affären. Mit seiner zerrütteten Familie hat er nur noch selten Kontakt, Freunde hat er kaum. Sein Leben plätschert ohne Ziel und ohne Sinn dahin.

Jans Mitbewohner Tariq (Erol Afsin), ein junger Arzt im Praktikum, hat da ganz andere Sorgen: Seine Familie sitzt in Syrien fest. Als seine Schwester Samia endlich ausreisen darf, kann die traumatisierte junge Frau nicht bei ihrem Bruder wohnen, sondern muss in der überfüllten Erstaufnahmeeinrichtung bleiben.

Echte Gemeinschaft

Als Jan sie dort besucht, lernt er zufällig Abadin Hasanovic (Tamer Yiğit) kennen, einen Prediger und Leiter einer Hilfsorganisation, der Muslime in Deutschland und in Syrien unterstützt. Jan ist beeindruckt von Hasanovic und seiner Gruppe: solidarisch, engagiert, voller Glauben. Lebensnah und gastfreundlich



▲ Jan (Edin Hasanovic, rechts) entdeckt den Islam für sich. In einer Stuttgarter Hinterhofmoschee nimmt er am von Abadin Hasanovic (Tamer Yiğit) geleiteten Gebet teil. Fotos: SWR/Züli Aladag

obendrein. Eine echte Gemeinschaft. Und auch wenn Jan nie religiös war, rutscht er in die Bruderschaft hinein. Sie ist wie eine Familie, die er nie hatte, eine Wärme, die er nie spürte, ein Sinn, den es nie gab.

Das Bild, das der Film zeichnet, ist einerseits klischeehaft, andererseits logisch: Hier zerrüttete Familien, die ihren Kindern keinen Halt geben können, Alkohol und kurze

Lustbefriedigung; dort eine feste Gemeinschaft mit Regeln, Zusammenhalt und Vertrauen. Wie schön, die Aussicht, Bruder unter Brüdern zu sein. Faszinierend, überzeugend und den Einsatz des eigenen Lebens wert.

Abadin Hasanovic predigt auf Deutsch – und rhetorisch überzeugend. Anfangs schaut Jan noch zu, wenn die anderen beten, irgendwann betet er mit, lernt im Internet Arabisch, liest Lehrbücher über den Islam. „Gefällt dir dein Gott nicht?“, fragt Samia erstaunt. „Ich hatte nie einen!“, antwortet Jan. Mag sein, dass das das Problem ist.

Bruder unter Brüdern

Tariq, Jans muslimischem Mitbewohner, ist Jans Wandlung zum Muslim unheimlich. Die neuen Freunde aus der Moschee gefallen Tariq nicht. „Schalt dein Hirn wieder an“, fordert er ihn auf. Doch Jan fühlt sich keineswegs manipuliert. Nur bekehrt. Und endlich wie ein Bruder unter Brüdern. Denn der Salafistenprediger kümmert sich fast wie ein Vater um ihn.

Auch Jans Mutter, mit der er zumindest noch etwas Kontakt hat, ist besorgt. Die Argumente für seine Konversion klingen merkwürdig

auswendiggelernt, aber auch sehr überzeugt. Ihre Argumente sind nachvollziehbar, gehen aber ins Leere. Was macht man, wenn der eigene Sohn von sich behauptet, erstmals im Leben glücklich zu sein?

Besorgt ist auch der Verfassungsschutz, der auf die Hinterhofmoschee von Abadin Hasanovic aufmerksam geworden ist. Bei einer Razzia wird Jan mit seinen Brüdern abgeführt. Ins Nachdenken bringt ihn das natürlich nicht. Er ist das Opfer – die Beamten, die Ungläubigen, sind die Verfolger. So funktioniert Radikalisierung.

Als Jan freikommt, reist er nach Syrien aus. Was er dort als IS-Kämpfer erlebt und wie er nach Deutschland zurückkehrt, davon erzählt der zweite Teil des Spielfilms. Während der erste eher die Psychologie einer Konversion ist, geht der zweite in Richtung Kriegsfilm und Krimi. Und über allem schwebt eine Frage: Plant Jan einen Anschlag – oder bekommt er doch noch rechtzeitig die Kurve? *Susanne Haverkamp*

Hinweis

„Brüder“, zweiteiliger Spielfilm von Kristin Derfler und Züli Aladag. Teil eins am 22. November und Teil zwei am 29. November, jeweils mittwochs um 20.15 Uhr in der ARD.



▲ Der Verfassungsschutz ist aufmerksam geworden auf die Hinterhofmoschee. Bei einer Razzia wird Jan abtransportiert.

KÖNIG – RITTER – GEFANGENER

Ein Held, der gar keiner war?

Ausstellung wirft einen kritischen Blick auf den Mythos rund um Richard Löwenherz

SPEYER – Die große Überraschung kommt am Schluss: Selbst Königin Elisabeth II. hat es sich nicht nehmen lassen, ein Exponat zur Speyerer Ausstellung „Richard Löwenherz. König – Ritter – Gefangener“ beizusteuern: Es ist eine kleine Kopie jener großen Statue vor dem englischen Parlamentsgebäude, die ihre Ur-Ur-Großmutter Königin Victoria ihrem Ehemann Albert geschenkt hatte. Schöpfer beider Werke ist der italienische Künstler Carlo Marochetti, der einen tapferen, kraftvollen und charismatischen Herrscher zeigt.

Genau solche idealisierten Heroenbilder sind es, die Richard Löwenherz schon zu Lebzeiten zu einer Symbolfigur machten – und die im Widerspruch zu der Einschätzung stehen, die die Geschichtswissenschaft von ihm zeichnet: Die Forscher sehen in ihm eher einen schlechten König, der sein Reich vernachlässigte, ihm fast unzumut-

bare finanzielle Bürden zumutete und seinen privaten Ruhm stets über die Interessen des Landes stellte.

Das ändert nichts daran, dass die öffentliche Wahrnehmung eine ganz andere ist – zu Richards Lebzeiten wie auch heute. Das Historische Museum der Pfalz geht in einer Sonderausstellung, die bis 15. April zu sehen ist, dem Spagat der Einschätzungen nach. Die Speyerer haben 180 Exponate von 77 Leihgebern aus sieben Ländern zusammengetragen, um das Leben eines der bekanntesten Könige des Mittelalters zu beleuchten.

Frühes Kreuzzugsgelübde

Das geschieht chronologisch. Richards Biografie wird eingebettet in seine Herkunftsfamilie. Schon früh wurde er Herzog von Aquitanien und mit 32 Jahren in Westminster zum englischen König gekrönt. Doch es ist weniger seine Präsenz in England als seine Abwesenheit, die



▲ Bis heute beliebter Stoff für Abenteuerfilme: Richard Löwenherz. Im Film „Der Talisman“ (1954) wird der verwundete König (George Sanders) von Lady Edith (Virginia Mayo) und Emir Ilderim (Rex Harrison), der sich als Arzt ausgegeben hat, gepflegt.

sein Bild prägte. Denn Löwenherz brach zügig Richtung Heiliges Land auf, um sein schon früh abgelegtes Kreuzzugsgelübde zu erfüllen.

In der Ausstellung wird das mit einem Bildschirm illustriert, auf dem fortlaufend fiktive Kurznachrichten Richards von seiner Reise im Stil des Internetdiensts Twitter eingeblendet werden. Hinter den Texten ist eine Landkarte zu sehen, die den jeweiligen Beitrag verortet.

Auf seinem Rückweg vom Kreuzzug wurde Richard nahe Wien vom österreichischen Herzog Leopold V. gefangengenommen, den er im Heiligen Land beleidigt hatte. Die Festnahme verstieß gegen die Regeln: Kreuzfahrer genossen uneingeschränkten Schutz der Päpste. Leopold V. hätte sich nicht getraut, wenn er nicht Kaiser Heinrich VI. und König Philipp II. August von Frankreich an seiner Seite gewusst hätte.

Über mehrere Stationen seiner rund 400-tägigen Gefangenschaft landete Löwenherz schließlich in Burg Trifels etwa 40 Kilometer westlich von Speyer. Dieser Teil in Richards Leben einschließlich der Erfüllung einer horrenden Lösegeldforderung nimmt breiten Raum in der Ausstellung ein.

In der Zeit danach, seinen letzten fünf Lebensjahren, musste sich Richard bei Rückeroberungen vor allem um das kümmern, was während seiner Abwesenheit aus dem Ruder gelaufen war. Schließlich

herrschte er über ein Reich, das nicht nur England, sondern auch den Westen Frankreichs bis zu den Pyrenäen umfasste. Rund zwei Drittel des Königreichs lagen auf dem Festland. Von Brexit keine Rede.

Der Mittelalterhistoriker Stefan Weinfurter versuchte bei der Ausstellungspräsentation eine Antwort auf die Frage, warum Richard trotz eher bescheidener Erfolge zum Helden avancierte. Er nennt Löwenherz den Idealtyp der Ritterkultur: groß, blond, blauäugig, ein Mann, der laut den Quellen „mit dem Schwert umgehen konnte wie kein Zweiter“.

Ideale Zeit für Mythen

Immer habe Richard vorne gestanden, sei als einer der ersten in den Kreuzzug gegangen. „Er war immer im Mittelpunkt, eine Idealgestalt, die mit allen europäischen Herrscherhäusern verwandt war.“ Ganz entscheidend sei gewesen, sagt Weinfurter, dass die Epoche dafür geschaffen war, einen Mythos hervorzubringen.

Bis heute untrennbar verbunden mit Richard Löwenherz ist die Legende von Robin Hood, der im Sherwood Forest sehnsüchtig die Rückkehr von Richard erwartet und dessen Bruder bekämpft. Um dem Mythos vollends gerecht zu werden, gibt es im Museum daher zusätzlich eine Mitmach-Ausstellung für Familien zu Robin Hood.

Michael Jacquemain



▲ So kennt man Richard Löwenherz: mit hohergehobenem Schwert und bereit, in den Krieg zu ziehen. Die Statue steht vor dem britischen Parlamentsgebäude, dem Westminsterpalast. Königin Elisabeth II. hat eine kleine Kopie davon als Exponat zur Speyerer Löwenherz-Ausstellung beige-steuert. Fotos: imago

23 „Ich will euch ja nur helfen und bei euch sein. Ihr seid doch jetzt ganz allein. Vater, du weißt am besten, wie es um dich steht. Der Markus ist nicht mehr, und wer hilft euch jetzt, wenn Not am Mann ist?“

Klara sah ein, dass es die Tochter wirklich ernst meinte. Sie wurde nun von einer plötzlichen Rührung und Dankbarkeit ergriffen, die sie noch nie so in ihrem Leben verspürt hatte. Immer war sie mit Zärtlichkeiten ihren Kindern gegenüber sparsam umgegangen, was nicht hieß, dass sie eine schlechte Mutter gewesen wäre. Doch jetzt wurden ihr die Augen feucht vor Rührung, und sie drückte Lore's Hand. „Ich kann es fast nicht glauben“, bemerkte sie bewegt.

„Hast du dir das auch gut überlegt? Nicht, dass du dir jetzt etwas einbildest, und dann nach einem Jahr, wenn dir die Arbeit über den Kopf wächst, wirfst du das Handtuch“, meinte der Vater in der so vertraut barschen Art.

„Ich hab mir das sehr gut überlegt“, erklärte Lore mir fester Stimme. „Ich weiß, dass ich mit den schweren Maschinen nicht umgehen kann und dass das auch zu viel für mich wäre. Deshalb müssten wir die Getreidefelder und auch das Maisfeld verkaufen oder verpachten. Dafür würde ich den Viehbestand aufstocken. Sicherlich wird die Milchwirtschaft allein nicht mehr so viel einbringen, wobei gerade das Getreide und der Mais in den letzten Jahren gute Preise erzielt haben. Das ist mir schon klar. Die halbe Nacht hab ich darüber nachgedacht.“

„Lass dir einen Monat Zeit, dir noch einmal alles gut zu überlegen“, meinte der Vater dazu besonnen. „Ich weiß, dass du für schnelle Entschlüsse bist, und meistens hast du sie auch nicht bereut, weil sie trotzdem durchdacht waren. Aber in dieser Sache solltest du wirklich nichts überstürzen. Wir werden vorerst einmal nichts unternehmen. Sicher wird der Reiter die nächsten Tage bei uns auftauchen und Grundstücksverhandlungen führen wollen. Die Wiese bei der Sonnleiten hat ihm ja schon der Markus zugesagt. Freilich ist da noch nichts unterschrieben. Das hätte am Montag passieren sollen. Aber es ist ja alles anders gekommen.“ Die Augen des Bauern wurden glasig, doch dann trat plötzlich Zorn in seine Züge, und sein Gesicht bekam fast wieder die gewohnt rote Farbe, als er mit unterdrückter Wut weitersprach: „Weil ihm ein fremdes Weibsbild in München den Kopf verdreht hat. Deshalb ist alles so gekommen. Hat ja so kommen müssen.“

Kein anderes Leben



Lore hat lange nachgedacht und ist fest entschlossen, den Hof der Eltern zu retten. Schließlich gibt es mit dem kleinen Sohn ihres Bruders einen Erben. Die Getreide- und Maisfelder will sie aufgeben, dafür den Viehbestand erhöhen und sich ganz auf die Milchwirtschaft konzentrieren.

Klara erhob sich von ihrem Platz und ging auf ihren Mann zu. Beruhigend legte sie die Hand auf seine Schulter. „So darfst du nicht reden, Lorenz. Ich mein, dem Markus war einfach ein früher Tod bestimmt. Von Anfang an. Das ist mein Glaube. Die fremde Frau kann nichts dafür.“

Lorenz warf ihr einen unwilligen Blick zu. Doch er beruhigte sich wieder. Er wusste, dass er sich nicht aufregen durfte. So erhob er sich und verließ die Küche, um in den Pferdestall zu gehen, seinem liebsten Aufenthaltsort nach seinem Herzinfarkt. Seit dem Tod des Sohnes waren die Haflinger sein einziger Trost. Am nächsten Tag fuhr Lore wieder in die Schweiz zurück.

In jenem alten Jagdhaus unterhalb der Rossalm, das von dem Immobilienmakler Dieter Paschke aufwendig renoviert und erweitert worden war – wobei sich viele Anässige fragten, wie es möglich war, dass in dem Landschaftsschutzgebiet so ein moderner Anbau genehmigt werden konnte –, fand zwei Wochen nach Markus' Beerdigung ein großes Fest statt. Sämtliche Hinterbrander Gemeinderäte und vor allem der Bürgermeister Hubert Reiter waren geladen. Die „Opposition“ blieb fern, aber ein paar Räte aus der gleichen Partei, die allerdings nicht hinter ihrem Bürgermeister standen, nahmen daran teil. So auch der beste Freund vom Lorenz, der Huberbauer, der ihm am nächsten Tag sogleich Bericht erstatten wollte, was bei dieser

Feier so alles ausgeheckt und „in die Wege geleitet“ worden war.

Der Huberbauer hätte sich denken können, dass Lorenz momentan wenig Interesse an der Hinterbrander Gemeindepolitik hatte. So war er nicht besonders gesprächig an diesem Tag, erzählte dem Freund jedoch, dass die Tochter den Hof übernehmen wolle.

„Das wird den Reiter nicht freuen, denn er hat sicher schon darauf spekuliert, dass du nun den Großteil deines Grund und Bodens verkaufen wirst“, meinte Bartholomäus Huber dazu mit schadenfroher Miene.

Die Männer saßen des schönen Wetters wegen auf der Hausbank und zündeten sich beide eine Pfeife an. „Die Lore wird allerdings nicht so wirtschaften können wie der Markus“, stellte Lorenz richtig. „Sie will sich auf die Milchwirtschaft konzentrieren.“

Der Huberbauer nickte, fragte dann aber: „Was macht ihr denn dann mit den Feldern?“

„An die Gemeinde werden wir nicht verkaufen“, regte sich Lorenz sofort auf. „Da wird sich doch ein Bauer in Hinterbrand finden, der Interesse daran hat.“

„Ich denk mir, da hast du die Rechnung ohne den Wirt gemacht. In Hinterbrand soll die nächsten Jahre auf Teufel komm raus gebaut werden. Ich hab gestern bei der großspurigen Feier so allerhand davon mitbekommen. Viele Bauern wittern jetzt das große Geld.“ Der Bartl, ein großer, dicker Mann mit einem weißen Vollbart, der die Röte

in seinem Gesicht noch hervorhob, schaute seinem Freund betrübt in die Augen. „Ja, Lorenz, jetzt brechen andere Zeiten an in Hinterbrand, da haben wir nichts mehr zu melden ... Wir gehören inzwischen zum alten Eisen.“

Lorenz senkte müde den Kopf. „Das alles interessiert mich nimmer, Bartl. Sollen sie doch bauen, sollen sie doch alle reich werden.“

Der Huberbauer klopfte dem Freund behutsam auf die Schulter. „Ich weiß, Lorenz, das alles ist dir jetzt ziemlich egal. Aber du darfst jetzt nicht ganz den Mut verlieren. Darfst dich auch nicht aufgeben. Das Leben muss doch weitergehen. Du hast noch eine Frau, eine tüchtige Tochter, und auch einen Enkel. Für die deinen musst du weiterleben.“

„Ich möcht ja auch nicht sterben“, brummte Lorenz. „Aber die Luft ist raus, und man lebt halt bloß noch so dahin.“

„Lass ein Jahr vergehen, und die Welt schaut wieder anders aus“, versuchte der Huberbauer seinen Freund zu trösten. „Übrigens, bei der Beerdigung ist mir da so ein Weibsbild aufgefallen, die ich noch nie in Hinterbrand gesehen hab. Sie hat noch lange am Grab gestanden und geweint. Da wart ihr alle schon weg.“

„Ja“, erwiderte Lorenz mit bitterer Stimme. „Wenn die nicht gewesen wär, dann würde der Markus jetzt wohl noch leben. Von ihr ist er gekommen, wahrscheinlich noch ganz in Gedanken bei ihr, und viel zu schnell ist er gefahren, weil es ihm pressiert hat.“

„So darfst du nicht reden. Niemand ist schuld an dem, was passiert ist. Das ist Schicksal. Genauso gut hätte er mit dem Bulldog bei der Arbeit verunglücken können, wie es dem Bichler-Hias letztes Jahr ergangen ist.“

Bartholomäus Huber erhob sich langsam. Er merkte, dass sein Freund jetzt wieder allein sein wollte. Er konnte verstehen, dass für Lorenz das Leben momentan seinen Sinn verloren hatte. Erst der schwere Herzinfarkt, und jetzt verunglückte auch noch sein Sohn tödlich. Er selbst war bisher von Schicksalsschlägen verschont worden. Da ließ es sich leicht reden.

► Fortsetzung folgt

Kein anderes Leben
Angelika Oberauer
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG Rosen-
heim 2013, ISBN:
978-3-475-54196-4



AUGSBURGER MEDIENGESPRÄCHE

Internet braucht Zivilcourage

Hass im Netz: Expertenrunde diskutiert über den Umgang mit Cybermobbing

AUGSBURG – Bei den 15. Augsburger Mediengesprächen drehte sich alles um „Hass im Netz“. Die Veranstaltung im Rathaus ging der Frage nach, wie Nutzer sozialer Plattformen mit aggressivem Verhalten umgehen sollen, wo die Gründe für dieses Phänomen liegen und wie dagegen angegangen werden kann. Organisator war die Bayerische Landeszentrale für neue Medien (BLM) mit den Augsburger Hörfunk- und Fernsehsendern sowie der Stadt Augsburg. Zu den Veranstaltern gehörte Radio Augsburg, der digitale Radiosender des Sankt Ulrich Verlags.

„Beleidigung und Hetze im Netz kann jeden von uns treffen“, stellte Siegfried Schneider, BLM-Präsident, in seinem Grußwort klar. In der Fachsprache würden dafür die Begriffe „Hatespeech“ (Hassrede) und „Cybermobbing“ (Psychoterror im Internet) verwendet. „Beide sind Formen digitaler Gewalt im Netz und haben schon längst das Stadium des rauen Umgangstones beziehungsweise der Verrohung der Kommunikationskultur verlassen“, führte Schneider aus.

An den Pranger stellen

Jemanden öffentlich zu demütigen, sei kein neues Phänomen, erklärte der BLM-Präsident. Bereits im Mittelalter sei es üblich gewesen, einen Verurteilten an den Pranger zu stellen und öffentlich vorzuführen, „um ihm ein Leben in der Gemein-

schaft zu erschweren oder unmöglich zu machen“, sagte Schneider.

Nach dem gleichen Prinzip funktionieren auch Cybermobbing: Opfer würden über Messenger-Dienste wie WhatsApp, auf sozialen Netzwerken wie Facebook und Portalen wie YouTube mit verletzenden Worten und Fotos verhöhnt und damit an den „digitalen Pranger“ gestellt. Auch sie fühlten sich dann von der Gemeinschaft ausgeschlossen. „Der Unterschied zum Mittelalter: Die Betroffenen wissen häufig gar nicht, warum sie beschimpft oder bloßgestellt werden und wer dies tut“, erklärte Schneider. Denn ein Großteil der Absender von Hassbotschaften nutze die Anonymität des Netzes, um „unsichtbar“ zu bleiben.

Augenkontakt wichtig

„Unsichtbarkeit“ ist auch für die Journalistin und Buchautorin Ingrid Brodnig, die mit einem Vortrag in das Thema einführte, einer der Hauptgründe für aggressives Verhalten im Netz: „Im Internet ist es viel leichter, so hart zu sein, weil man nicht mitfühlen muss, wie sich der andere fühlt“, erklärte die Autorin des Buches „Hass im Netz“. Eine Studie habe gezeigt, wie stark der Augenkontakt – auch online über eine Kamera – das Verhalten der Nutzer verändere. „Wenn ich dem anderen in die Augen sehe, fällt es mir schwer, hart zu sein“, sagte Brodnig.

Ein weiterer Grund für die Enthemmung im Internet sei der



▲ Moderatorin Sandra Rieß (Dritte von rechts) leitet das Podiumsgespräch mit (von links) Gertrud Nigg-Klee, Vorsitzende des Bayerischen Lehrer- und Lehrerinnenverbands Schwaben, Stefan Glaser, stellvertretender Leiter von jugendschutz.net, Bloggerin Ronja von Rönne, Franz Josef Pschierer, Staatssekretär im Bayerischen Staatsministerium für Wirtschaft und Medien, Energie und Technologie, sowie Thomas-Gabriel Rüdiger, Cyberkriminologe an der Fachhochschule der Polizei Brandenburg.

Mangel an Konsequenzen. Das Internet ist kein rechtsfreier Raum, darin waren sich die Redner einig. Cyberkriminologe Thomas-Gabriel Rüdiger, einer der Gesprächspartner bei der Podiumsdiskussion, sah hier jedoch großen Nachholbedarf: „Wir haben es als Gesellschaft nicht verstanden, wie wir Regeln im digitalen Raum umsetzen sollen.“ Der Rechtsstaat spiele daher im Moment digital keine allzu große Rolle. Dies könne auch Einflüsse auf die Gesellschaft abseits des Internets haben: „Wenn man im Netz das Gefühl hat, dass man machen kann, was man will, ohne rechtliche Konsequenzen zu fürchten, warum sollte man das dann nicht auch auf den physischen Raum übertragen?“, warnte der Cyber-Kriminologe.

Neues Gesetz

Ein erster Schritt in diese Richtung könnte das Netzwerkdurchsetzungsgesetz (NetzDG) sein, das der Deutsche Bundestag vor einigen Monaten verabschiedet hat. Es macht großen Internet-Plattformen wie Facebook, YouTube und Twitter Vorgaben für den Umgang mit rechtswidrigen Inhalten. Staatssekretär Franz Josef Pschierer vom Bayerischen Staatsministerium für Wirtschaft und Medien, Energie und Technologie sah es jedoch kri-

tisch: „Mit diesem Gesetz ist gar nichts aus der Welt geschaffen!“ Das NetzDG sei frei nach dem Motto „Lieber ein schlechtes Gesetz als gar keines“ verabschiedet worden und müsse auf jeden Fall noch nachjustiert werden, forderte Pschierer beim Podiumsgespräch.

Die Diskussionsteilnehmer, darunter auch Stefan Glaser von jugendschutz.net, Gertrud Nigg-Klee vom Bayerischen Lehrer- und Lehrerinnenverband und Bloggerin Ronja von Rönne, waren sich einig: Gegen das grundlegende Problem der Online-Hetze könne nur angegangen werden, indem die Nutzer – darunter insbesondere die Jugendlichen – für den Umgang mit anderen im Netz sensibilisiert werden. Medienkompetenz müsse klar im Lehrplan verortet sein – sei es als eigenes Schulfach oder eingebettet in die anderen Unterrichtsfächer.

Brodnig gab den Zuhörern am Ende ihres Vortrags noch einen Tipp zum Umgang mit Internethetze mit auf den Weg: Sie sollten Solidarität zeigen und Widerspruch sichtbar machen. Viele Menschen seien überfordert, wenn sie auf Online-Hetze stoßen und wüssten nicht, wie sie reagieren sollten. Doch es brauche die Zivilcourage der Nutzer: „Es geht in erster Linie darum, dem Opfer zu zeigen: Du bist nicht allein!“

Romana Kröling



▲ Der Sankt Ulrich Verlag, der auch unsere Zeitung herausgibt, gehört mit seinem digitalen Sender Radio Augsburg zu den Organisatoren der Mediengespräche. Johann Buchart (links), Geschäftsführer des Verlags, und Ulrich Bobinger, Geschäftsführer von Radio Augsburg, freuten sich über das rege Besucherinteresse. Fotos: Zoepf

Erkältung ade!



Foto: gem

Die Temperaturen sinken – und schon geht das Geschniefe um: Wer gesund bleiben will, kann vieles dafür tun, um einer Erkältung vorzubeugen. Regelmäßiges Händewaschen kann eine Ansteckung verhindern, vitaminreich essen, ausreichend trinken und häufiges Lüften unterstützen den Körper bei der Abwehr von Krankheitserregern. Auch Wärme tut im nasskalten Novemberwetter gut und stärkt das Immunsystem. Wer außerdem ausreichend schläft und für Entspannung sorgt, ist gut gewappnet gegen die lästige Erkältung.

Vitamine für die kalte Zeit

Eine gesunde und ausgewogene Ernährung ist gerade im Winter das A und O: So lassen sich die Abwehrkräfte stärken und Infekte vermeiden. Wer dem vorbeugen will, sollte sich regelmäßig an der frischen Luft bewegen und sich häufig die Hände waschen. Genauso wichtig ist eine ausgewogene Ernährung. Damit die Abwehrkräfte stark sind, benötigt der Körper viel Vitamin C. Das heißt: Man sollte täglich drei Portionen Gemüse und zwei Portionen Obst zu sich nehmen. Manche Lebensmittel tun dem Körper jetzt besonders gut, sagt Antje Gahl von der Deutschen Gesellschaft für Ernährung.

Brokkoli: Das grüne Gemüse ist sehr vitaminreich. Roh verzehrt decken 100 Gramm Brokkoli schon etwa den Tagesbedarf eines Erwachsenen an Vitamin C in Höhe von 100 Milligramm. Daneben enthält Brokkoli auch einige B-Vitamine sowie Eisen und andere Mineralstoffe wie Kalium, Kalzium und Zink.

Orangen: „In Apfelsine und Apfelsinensaft sind nahezu identische Mengen an Vitamin C enthalten“, weiß Margret

Morlo vom Verband für Ernährung und Diätetik. Mit einem 200-Milliliter-Glas Orangensaft ist der tägliche Bedarf an Vitamin C schon gedeckt. Besser als jeden Tag Saft zu trinken sei aber, auf Abwechslung zu setzen. „Vitamin C steckt auch in Paprika und Petersilie“, sagt die Expertin.

Chicorée: Neben Vitamin C enthält Chicorée auch Mineralstoffe sowie Inulin, einen löslichen Ballaststoff, der bei der Vorbeugung gegen Darmerkrankungen eine Rolle spielt. Chicorée ist auch ein Carotin-Lieferant. „Beta-Carotin, Vitamin C und Vitamin E sind sogenannte antioxidative Vitamine, die den Körper vor freien Radikalen schützen und somit das Immunsystem stärken können“, sagt Gahl.

Knoblauch: Die Knolle enthält wichtige bioaktive Stoffe – das sind Substanzen, die keinen Nährstoffcharakter haben, aber als gesundheitsfördernd gelten.

Knoblauch ist gut für Blut, Herz

und Gefäße. Zu den bioaktiven Stoffen im Knoblauch zählt unter anderem Alliacin. Der Stoff fängt freie Radikale ab und sorgt dafür, dass Zellmembrane im Körper keinen Schaden nehmen.

Äpfel: Die in Äpfeln befindlichen Pektine gehören zu den löslichen Ballaststoffen, die unter anderem satt machen und verdauungsfördernd wirken – auch wer für eine gute Verdauung sorgt, stärkt seine Abwehrkräfte. Äpfel enthalten etwa zwölf Milligramm Vitamin C pro 100 Gramm und Mineralstoffe wie Kalium, das eine zentrale Aufgabe im Nerven- und Muskelstoffwechsel hat.

Mandeln: „Sie enthalten wertvolle Fette, Vitamine und Mineralstoffe“, sagt Morlo. Auch sind sie reich an Vitamin B2 und E. Vitamin E schützt den Organismus vor freien Radikalen. Pro 100 Gramm Mandeln sind 26 Milligramm Vitamin E enthalten. Das Vitamin B2 spielt eine wichtige Rolle unter anderem bei der Abwehr von Krankheiten.

Gegen Erkältungsviren hilft es laut Gahl wenig, Vitamin C und Zink als Nahrungsergänzungsmittel einzunehmen. „Die Wirkung von solchen Präparaten zur Vorbeugung oder Heilung von Infekten ist wissenschaftlich nicht erwiesen.“

dpa



Foto: gem



Unser Tipp:

Quicklebendig

Für alle, die Kneipp ausprobieren und kennenlernen wollen.

- 6 Übernachtungen mit Halbpension
- 3 kleine Kneipp'sche Schnuppergüsse (Knie-, Gesichts-, Oberarmguss)
- 1 Kräuterfußbad mit ausgesuchten Kräutern
- 1 Aromawickel mit Rosmarin
- 1 Einzelbehandlung wie Aroma- oder Rückenmassage (20 Min.)
- Entspannungs- oder Bewegungsangebote
- freie Nutzung des KneippSPA mit Schwimmbad, Sprudelbecken und Saunen

ab € 559,- p.P. im Doppelzimmer

Kneipp- & Gesundheitsresort SEBASTIANEUM****

Träger: Barmherzige Brüder Bayer. Ordensprovinz KdöR
Kneippstraße 8 · D-86825 Bad Wörishofen
Telefon +49(0)8247/355-0 · www.sebastianium.de

„Quicklebendig“ im Allgäu

Direkt an der Kurpromenade, im historischen Herzen von Bad Wörishofen, liegt das Sebastianium. Basierend auf der Philosophie der ganzheitlichen Gesundheitsfürsorge wurde es 1891 von Pfarrer Sebastian Kneipp gegründet. Die fünf Säulen seiner Lehre – Wasser, Ernährung, Bewegung, Kräuter und Ordnung – spielen auch heute eine bedeutende Rolle und bringen Körper, Geist und Seele in Einklang.

Pünktlich zum ersten Kälteeinbruch lockt das 4-Sterne Kneipp- & Gesundheitsresort mit dem Angebot „Quicklebendig“ ins Allgäu. Mit der Philosophie des Wasserdoktors soll das Immunsystem fit für die kommende kalte Jahreszeit gemacht werden. Jetzt beugen Saunagänge, die vitaminreiche Ernährung der Kneipp'schen Küche und Kneipp'sche Güsse effektiv Erkältungen vor.

Die Pauschale „Quicklebendig“ beinhaltet Kneipp'sche Anwendungen wie Güsse, Kräuterfußbad und Aromawickel. Morgengymnastik und Nordic Walking an der frischen Luft regen den Kreislauf an, Qi Gong und Yoga entspannen. So entsteht eine gesunde Balance zwischen Körper und Seele. Eine

ausgewogene Ernährung mit reichhaltigen Frühstücksbuffet, Mittags- und Abendmenü inklusive abwechslungsreicher Küche liefert Energie und macht widerstandsfähig.

Zwischen dem 11. November und dem 21. Dezember bietet das Sebastianium sechs Übernachtungen im Doppelzimmer inklusive Halbpension zu einem Preis ab 559 Euro an. Die Nutzung des Kneipp-Spa mit Hallenbad, Sprudelbecken und Saunalandschaft sowie das wöchentliche Kultur- und Aktivprogramm sind ebenfalls inkludiert.

Angebote und Informationen
www.sebastianium.de



Foto: Sebastianium



▲ Häufige Vollbäder laugen die Haut aus – außer man verwendet basische Mineral-
salze als Badezusatz. Diese pflegen die Haut nachhaltig. Foto: Jentschura

Schönheit ist basisch

Es gibt Menschen, die können von wohligen warmen Wannenbädern nicht genug bekommen. Eine besondere Geschenkidee für alle, die gern abtauchen, kommt aus der Naturheilkunde: basische Badezusätze. Im Gegensatz zu herkömmlichen Schaumbädern laugen sie die Haut nicht aus. Im Gegenteil – die mineralischen Körperpflegesalze unterstützen die natürliche Schutzfunktion der Haut und sorgen für eine angenehme

Rückfettung. Irritationen können dadurch gelindert werden und auch trockene Stellen, wie sie im Winter viele kennen, leichter abklingen.

Gleichzeitig fördern basische Zusätze die Entsäuerung des Körpers, was sich straffend auf das Bindegewebe auswirkt. Dort nämlich lagern sich saure Stoffwechselprodukte ab, sogenannte Schlacken. Basische Anwendungen mobilisieren solche „Altlasten“ und helfen dem Körper dabei, sie auszuschwemmen. Geeignet sind basische Pflegesalze aber nicht nur für Vollbäder, sondern auch für feuchte Wickel, etwa bei Muskelschmerzen, oder als Peeling. Positiver Nebeneffekt: Das Immunsystem kommt durch basische Anwendungen auf Trab und auch ein träger Stoffwechsel wird angekurbelt. Das kann unter anderem das Abnehmen erleichtern.

Anwendung

Basische Massage mit Peeling-Effekt

Das basisch-mineralische Körperpflegesalz „MeineBase“ eignet sich für Voll-, Sitz-, Fuß- und Duschbäder ebenso wie für Wickel oder Spülungen. Eine besonders intensive Anwendungsform sind Massagen. Die wohltuende Wirkung einer Massage wird mit einem sanften und belebenden Peelingeffekt verbunden. Dadurch wird die Haut nicht nur von abgestorbenen Hautpartikeln befreit, sondern angenehm basisch gepflegt.

Die Anwendung ist ganz einfach: „MeineBase“ in angefeuchtete Hände, Füße, Knie, Schultern, Beine oder Rücken einmassieren, bis sich die Salzkristalle aufgelöst haben. Die Haut dabei feucht halten. Eventuell kann man dafür etwas Massageöl zu Hilfe nehmen.

Geschenkidee

Für Wellness-Fans gibt es jetzt, passend zu Weihnachten, eine hochwertige Geschenkbox mit Pflegesalz (750 g) und Duschgel (100 ml) von der Marke P. Jentschura. Ein stilvoller Einstieg in die Anwendungsvielfalt der basischen Körperpflege. Das Duschgel „BasenSchauer“ ist mit seinem erfrischenden Kampferduft ein idealer Wachmacher für den Start in den Tag, das Pflegesalz „MeineBase“ entspannt, beruhigt und regeneriert am Abend. Beide Produkte wurden mehrfach preisgekrönt und sind die Originale unter den basischen Körperpflegeprodukten.

Informationen
www.meinebase.de

P. Jentschura®
regeneriert wie neugeboren

Schönheit in der Box

– Ihr exklusives Geschenkset
für streichelzarte Haut

Das basische Duo –
streichelzarte Haut zum Wohltübler!

MeineBase®

Die neue Basenbox von P. Jentschura ist das hochwertige Geschenkset und bietet alle Möglichkeiten, die faszinierende Welt der basischen Körperpflege zu erleben.

Das Duschgel BasenSchauer® ist mit seinem erfrischenden Kampferduft ein idealer Wachmacher für den optimalen Start in den Tag. Das Badesalz MeineBase® entspannt und beruhigt am Abend. Die preisgekrönten Naturkosmetikprodukte verwöhnen anspruchsvolle Haut besonders intensiv.

WELLNESS & SPA
INNOVATION
AWARD
GEWINNER 2016

Jetzt weitere Infos und Proben anfordern unter:
Telefon: +49 (0) 25 34 - 97 44-0
E-Mail: info@p-jentschura.com

www.p-jentschura.com/infos



▲ Den Hit „White Christmas“ von Bing Crosby kennt die ganze Welt. Foto: imago

Vor 75 Jahren

Der Song zum Fest

Das Weihnachtslied „White Christmas“ stürmt die Charts

„Ich möchte, dass du ein Lied aufschreibst, das ich am Wochenende komponiert habe! Ich habe gerade das beste Lied geschrieben, das überhaupt je irgendjemand geschrieben hat!“ Mit diesen Worten, die von US-Präsident Donald Trump stammen könnten, wäre er Komponist von Weihnachtsliedern, stürmte Irving Berlin am Morgen des 8. Januar 1940 in sein Büro und mobilisierte seinen Orchesterarrangeur Helmy Kresa.

Kresa war es denn auch, der „White Christmas“ aufs Notenpapier brachte. Der erfolgreiche Broadway- und Hollywoodkomponist Irving Berlin konnte selbst keine Noten lesen. Er sang und piffte seine neuen Einfälle einfach Assistent Kresa vor. Eine erste Idee zu „White Christmas“ hatte Berlin bereits im Winter 1937 gehabt.

Traditionell feierte er Weihnachten mit seiner Familie in den Bergen bei New York. Diesmal zwangen ihn seine Verpflichtungen als Filmmusikkomponist, in Beverly Hills zu bleiben. Durch einen Weihnachtsgruß seiner Familie wehmütig geworden, dachte sich Berlin eine ironisch gemeinte Ode an weiße Weihnachten aus. Zunächst blieb es bei einer Skizze auf einem Zettel. Doch drei Jahre später brütete Berlin über dem Lied in einer seiner vielen schlaflosen Nächte, in denen ihm seine besten Einfälle kamen. Dabei war für Irving Berlin selbst das Weihnachtsfest mit schmerzlichen Erinnerungen verbunden: 1928 starb sein kleiner Sohn kurz nach der Geburt ausgerechnet an Heiligabend. Nun widmete er „White Christmas“ seinen Töchtern.

Bing Crosby sang „White Christmas“ erstmals an Weihnachten 1941, nahm den Song am 29. Mai 1942 aber nochmals auf für den Tanzfilm „Holiday Inn“ (deutscher Titel „Musik, Musik“). Bereits ab Oktober 1942 spielten die US-Radiostationen „White Christmas“ rauf und runter: Zum ersten Mal im Zweiten Weltkrieg kämpften viele GIs fern der Heimat und konnten Weihnachten nicht bei ihren Familien verbringen. Das Besondere an „White Christmas“ war der melancholische Unterton, die Sehnsucht nach der Geborgenheit.

Platz 1 und Weltrekord

Am 21. November 1942 erreichte der Titel Platz 1 der Charts und hielt diese Position zehn Wochen lang. Crosby nahm 1947 eine neue Single-Version auf. 1954 ließ der Streifen „White Christmas“ mit Crosby und Filmkomiker Danny Kaye die Kinokassen klingeln. Allein die von Crosby gesungenen Originalversionen brachten es auf mindestens 30 Millionen Verkäufe. Rechnet man noch die 500 Interpretationen anderer Künstler von Frank Sinatra über Elvis Presley bis Lady Gaga hinzu, dürfte ein Weltrekord von 125 Millionen verkauften Tonträgern erreicht werden. Nur einmal sorgte „White Christmas“ nicht für wohlige Stimmung, sondern für nackte Panik: Am 29. April 1975 wurde es von allen Radiostationen in Saigon gespielt. Es war das geheime Signal an alle Amerikaner in Südvietnam, dass die Truppen Nordvietnams vor der Eroberung Saigons standen und es allerhöchste Zeit für die Evakuierung sei. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

19. November

Elisabeth, Bettina, Lisa, Roman

Es wäre der 100. Geburtstag der indischen Premierministerin Indira Gandhi gewesen. Vor 33 Jahren kam sie im Alter von 67 Jahren bei einem Attentat ums Leben. Sie war die Tochter des Indischen Ministerpräsidenten Jawaharlal Nehrus und regierte über 16 Jahre.

20. November

Edmund, Corbinian, Felix

Seit genau 70 Jahren ist es eine der bekanntesten Liebesgeschichten:



Die britische Königin Elisabeth heiratet ihren Ehemann Philip Mountbatten (Foto: imago). Er war Marineoffizier und Sohn des

Prinzen Andreas von Griechenland. Elisabeth sitzt seit 65 Jahren auf dem britischen Thron. Ihr 96-jähriger Gemahl Philip hat sich aus der Öffentlichkeit zurückgezogen.

21. November

Amalia, Rufus

Die europäische Trägerrakete „Ariane 2“ brachte vor 30 Jahren den ersten deutsch-französischen Fernseh-Satelliten „TV-Sat 1“ ins All. Dieser wurde bereits 1989 wieder abgeschaltet, weil er wegen einer defekten Empfangsantenne unbrauchbar geworden war.

22. November

Salvatore, Cäcilia

Die Geburtsstunde einer deutschen Tennislegende: Boris Becker feiert seinen 50. Geburtstag. Er gewann

1985 mit nur 17 Jahren als jüngster und erster deutscher Tennisspieler Wimbledon. Nachdem er Trainer von Weltstar Novak Djokovic war, ist der vierfache „Sportler des Jahres“ nun seit August Leiter des Deutschen Tennis Bundes.

23. November

Clemens, Detlef

„Meteosat-1“ stieg vor 40 Jahren als erster stationärer Wettersatellit Europas ins All. Seitdem sind genaue Wettervorhersagen für zwei Tage möglich. 1978 ließen sich dann sogar vier Tage im Voraus berechnen. Seit 2012 sorgt der modernste „Meteosat 10“-Satellit für genaue Prognosen.

24. November

Albert, Andreas, Flora

Vor 375 Jahren entdeckte der niederländische Seefahrer Abel Jaszoon Tasman am östlichen Rand des indischen Ozeans eine unbekannte Insel. Er ging davon aus, dass es eine australische Halbinsel sei. Zu Ehren von Tasman heißt die Insel seit 1853 Tasmanien. Seit 1901 ist sie ein Staat von Australien (Foto unten).

25. November

Egbert, Katharina, Margaretha

Der Priester Charles-Martial-Allemand Lavignerie wurde vor 150 Jahren zum Erzbischof von Algeriens Hauptstadt Algier ernannt. Vier Jahre zuvor war er erst zum Bischof von Nancy geweiht worden. Lavignerie war einer der großen Missionare Afrikas. Er wollte Araber und Europäer zum Zusammenleben bringen und französische Katholiken mit Algerien versöhnen.

Zusammengestellt von Yves Gatez



▲ Der Beutelteufel wird auch Tasmanischer Teufel genannt und lebt ausschließlich in Tasmanien. Für Menschen ist er ungefährlich. Foto: imago

SAMSTAG 18.11.

▼ Fernsehen

20.15 RBB: **Agathe kann's nicht lassen.** Mord im Kloster. Krimikomödie.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Pfarrer Hans-Jürgen Ditz, Berlin (kath.).

10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Christliche Traditionen – die Geschichte der „Weihnachtsbäckerei“. Von Daniel Blattter, Müllermeister.

SONNTAG 19.11.

▼ Fernsehen

9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus dem Caritas Schulzentrum in Graz mit Bischofsvikar Hermann Glettler.

17.30 ARD: **Gott und die Welt.** Warum macht Allah es uns so schwer? Wie junge Muslime um ihre Religion ringen. Von Niko Apel.

▼ Radio

8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Christliche Grabmalkunst als Botschaft der Hoffnung – Spaziergang über den Friedhof an der Klosterkirche Marienthal. Von Ute Stenert (kath.).

10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus der Pfarrei Sankt Elisabeth in Eschwege (Bistum Fulda). Zelebrant: Pfarrer Josef Alber.

MONTAG 20.11.

▼ Fernsehen

20.15 MDR: **Da wo das Glück beginnt.** Heimatfilm mit Hansi Hinterseer.

21.00 Phoenix: **Mythos Byzanz.** Petra Gerster auf den Spuren eines Imperiums. Von Daniel Sich.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht.** Pater Eberhard von Gemmingen, München (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 25. November.

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Darüber spricht Mann (nicht). Männergruppen als Weg zur Selbstfindung.

DIENSTAG 21.11.

▼ Fernsehen

20.15 Sat.1: **Zwei Leben. Eine Hoffnung.** Der 17-jährige Frank steht vor der schwersten Entscheidung seines Lebens: Die ihm zugewiesene Spenderleber würde seiner Freundin Dafina das Leben retten. Drama, D 2016.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Biogas – Fehlinvestition in die Zukunft? Von Annegret Faber.

MITTWOCH 22.11.

▼ Fernsehen

11.45 3sat: **Ein Haus der Hoffnung.** Das Caritas Baby Hospital in Bethlehem.

18.50 ARD: **Hubert und Staller.** Alles wird gut. Die 100. Folge.

19.00 BR: **Stationen.** Das Erbe der Väter. Wie Krieg und Nazizeit nachwirken.

20.15 Arte: **Angels' Share: Ein Schluck für die Engel.** Tragikomödie.

21.50 Arte: **Hissa Hilal.** Die saudi-arabische Poetin Hissa Halil schaffte, was vor ihr noch keiner Frau gelang: Sie kam ins Finale eines Dichterwettbewerbs, der von Männern dominiert wird. Dabei riskierte sie ihr Leben. Dokumentation.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Picknick am Grab. Wie sich die Friedhofskultur verändert. Von Brigitta Schulz.

DONNERSTAG 23.11.

▼ Fernsehen

20.15 ARD: **Die Schätze des Herodes.** Tel Aviv-Krimi, D 2017.

22.35 MDR: **Was heißt hier Sünde?** Dem Laster auf der Spur. Doku, D 2017.

23.55 WDR: **Menschen hautnah.** Senioren-WG sucht Bewohner.

▼ Radio

14.00 Horeb: **Spiritualität.** Die ewige Bedeutung der Menschheit Jesu. Von Pater Professor Michael Schneider SJ.

FREITAG 24.11.

▼ Fernsehen

12.30 3sat: **Stolperstein.** Klinik-Clowns – Vom Lachen und vom Weinen.

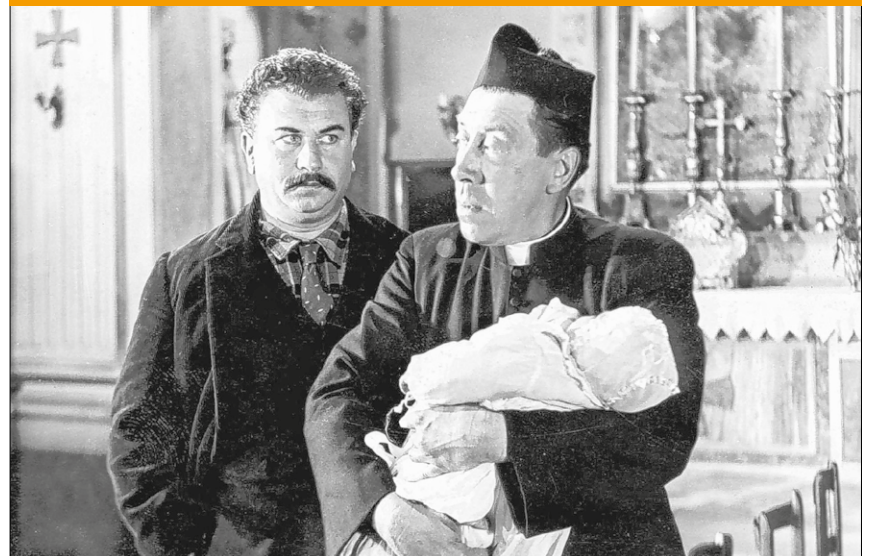
20.15 ARD: **Hausbau mit Hindernissen.** Komödie, D 2017.

▼ Radio

15.00 DKultur: **Kakadu.** Entdeckertag für Kinder. Ist der Tod für alle gleich? Religiöse Antworten. Von Magdalena Melchers.

☺: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Kirche trifft auf Kommunismus

Im kleinen Dorf Boscaccio in der Po-Ebene Norditaliens leben im Jahr 1946 Hochwürden Don Camillo, der temperamentvolle Pfarrer des Ortes, und sein nicht weniger streitbarer Erzfeind Peppone, Bürgermeister und Kommunist, in trauter Zwietracht (*Foto: ARD Degeto/BR*). Dabei verfolgen beide Männer stets dasselbe Ziel: das Dorf und seine Bewohner glücklich zu machen. Nur sind ihre Vorstellungen vom Glück leider grundverschieden. Entsprechend liegen sich „Don Camillo und Peppone“ (BR, 18.11., 20.15 Uhr) oft in den Haaren. Als Peppone und seine Genossen zum Beispiel nach ihrem Wahlsieg einen feierlichen Umzug veranstalten, eilt Don Camillo zum Glockenturm und übertönt mit Geläut die triumphale Festansprache des Bürgermeisters.



Königsdisziplin der Chirurgie

Als Christiaan Barnard vor 50 Jahren Medizingeschichte schrieb und zum ersten Mal einem Menschen ein fremdes Herz einsetzte, verstarb dieser kurze Zeit später. Heutzutage beträgt die durchschnittliche Lebensdauer mit einem transplantierten Herzen 15 bis 20 Jahre. Ein enormer medizinischer Fortschritt. Doch es fehlen Spenderherzen. Nur jeder vierte Patient überlebt die Wartezeit: „Leben mit neuem Herzen“ (3sat, 23.11., 20.15 Uhr).

Schutz auf der rettenden Arche

Noah (Russell Crowe) lebt mit seiner Frau und seinen Söhnen gottesfürchtig und im Einklang mit der Natur. Nachts plagen ihn Alpträume von einer Sintflut, die das Ende der Welt und den Untergang der Menschheit bringen wird. „Noah“ (Pro7, 19.11., 20.15 Uhr) begreift seine Vision als Warnung und beginnt mit dem Bau eines riesigen Schiffs, um seine Familie zu retten und die Vielfalt der Schöpfung zu bewahren. Während des Baus der Arche muss er sich gegen kriegerische Horden wehren, die ebenfalls einen Platz auf dem sicheren Schiff ergattern wollen.

Foto: Paramount Pictures Corporation

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Vatikan

im Internet www.radiovatican.de und über Satellit Eutelsat 1-Hotbird 8-13 E: 11 804 MHz.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Kulinarische Weihnachten

Weihnachtsrezepte von Landfrauen aus ganz Deutschland enthält das neue Buch „Weihnachten mit den Landfrauen“. Sie wissen, wie man die Wochen bis zum Fest rundum perfekt vorbereitet. Dabei verraten sie auch ihre Lieblingsrezepte und lang gehütete Familiengeheimnisse.

Wir verlosen ein Exemplar. Wer gewinnen will, schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost Rätselredaktion Henisiusstraße 1 86152 Augsburg

Einsendeschluss: 22. November

Über ein Gutscheinbuch aus Heft Nr. 44 freuen sich:

- Brigitte Hamm,** 97475 Zeil am Main,
- Claudia Klügl,** 85084 Reichertshofen,
- Josef Linder,** 87751 Heimertingen,
- Alina Lubensky,** 93092 Barbing,
- Gerhard Mark,** 87509 Immenstadt,
- Klaus Niebauer,** 93189 Reichenbach,
- Agnes Pusch,** 48529 Nordhorn,
- Gabi Schmid,** 95652 Waldsassen,
- Reinhold Starzl,** 89278 Nersingen,
- Irmgard Wanninger,** 93455 Traitsching.

Herzlichen Glückwunsch! Die Gewinner aus Heft Nr. 45 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Fernsehenderaum	Fett-sorten	Heraus-geber	▽	Geburts-ort von Beet-hoven	▽	Zahl-wort	▽	Tennis-verband (Abk.)	Gattin des Gottes Thor	Darlehen	▽	▽	japa-nische Währung
▷	▽					sehr schnel-les Fahren	▷	▽	▽				
Verlet-zungs-folge		lebens-uner-fahren		zwingen	▷				8				Berg bei Innsbruck (Tirol)
▷		▽				Berg bei Aalen	▷			Ufer-streifen am Meer		Um-gangs-form	▽
Kobold	▷								Baustoff	▷		3	
▷				erklären, erläu-tern	▽				▷				
männ-liche Anrede	ehem. dt. Fürsten-tum			Fahr-zeug	▽					Mönchs-gewand mit Kapuze		franzö-sisch: er	▷
Spiel-klasse beim Sport	▷	▽		▽						kenia-nischer Volks-stamm	▷		Stadt in Brasilien (Kw.)
▷					1					Pforte	▷		7
emsiges Streben		Kfz-Z. Frank-en-thal	▷			offene Land-schaft	▽	erdum-span-nend	▽	Esels-laut		kleine Mitar-beiter-gruppe	
lockere Unter-haltung	▷									▽	Kara-wanken-gipfel	▷	
▷						Moral-begriff		ein Zup-instru-ment	▷		5		Schiffs-mast-halte-seil
pflügen und schützen	Frauen-kurz-name	wert-neutrale Zahl		Vorname der Piaf †	▷						Ablage-ordner		kleines Bücher-regal
kleiner Tumult	▷	▽						Halbton unter d		ehem. schwed. Pop-gruppe	▷		6
▷		2				Länder-code für Belgien		Schiffs-etage	▷			franzö-sisch: man	▷
erlö-schen-des Feuer				enthu-siastisch	▷						4		
jede, jeder	▷					Baum-teil	▷			Humus-schicht	▷		

1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 9:
Bekannte ostdeutsche Heilige
Auflösung aus Heft 45: GRIPPEIMPfung

E	B	L	B	T	S										
N	I	V	E	A	U	R	O	E	S	T	E	N			
N	S		S	E	E	F	A	H	R	T					
Z	U	T	A	T		L	O	K		I		U			
U	S	E	R							O	P	A	L		
O	G	E	R								W	E	S	E	N
	D		H								L		C	A	
	P	O	S	E							A	C	H		
	O	M	A	R								N	E	T	T
	K		N	D		J		J			D		U	R	
K	A	F	F		R	O	M	E	O		U	N	E		
P	L	U	T	O		S		S	P	A	N	G			
		M		S	E	X	U	S		A		O			
T	R	U	M	P	F		I		M	U	M				
A	U					S	T	O	A		A	E			
K	I		E	R	Z	A	E	H	L	U	N	G			
G	E	N	U	G		N	U	N		T	O	G	A		

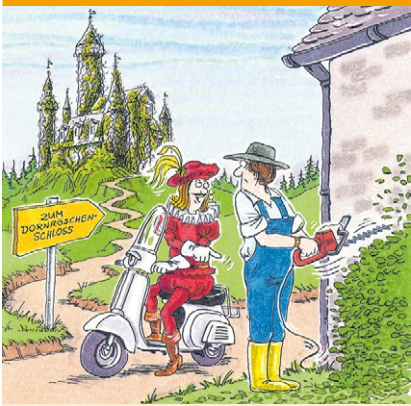
Vom Tinnitus verfolgt?

Gezielte Nährstoffversorgung für das Innenohr
Duo-Kombination mit Tablette und Kapsel
Bei akuten und chronischen Beschwerden
Rezeptfrei in der Apotheke erhältlich

Zur Langzeiteinnahme
Sonosan® Duo-Kombination
 mit 120 Tabletten /120 Kapseln
 PZN 07787368

Sonosan® ist ein diätetisches Lebensmittel für besondere medizinische Zwecke (bilanzierte Diät) zur diätetischen Behandlung von Funktionsstörungen des Innenohrs, insbesondere bei Hörsturz und Tinnitus. · SanimaMed Europe Health S.r.l. Verbraucherservice · Postfach 17 03 76 · 53029 Bonn www.sonosan.de

Kurz und witzig



„Ob Sie mir vielleicht mal kurz Ihre elektrische Heckenschere leihen könnten?“ Illustration: Jakoby

Witz der Woche

Ein Gast sieht in einer Kneipe einen jungen Mann die dritte Flasche Bier trinken. Er geht zu ihm hin und sagt: „Junger Mann, wissen Sie nicht, dass jährlich 50000 Deutsche an Alkoholmissbrauch sterben?“ – „Was geht mich das an? Ich bin Schwede!“

Eingesendet von Adelheid Watzl, Regensburg.

Sie kennen auch einen guten Witz? Dann schicken Sie ihn uns. Pro abgedrucktem Witz gibt es zehn Euro.

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Redaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Erzählung Adoption

Sie stolzierte in mein Haus, als hätte sie ein Anrecht darauf. Dann legte sie sich auf meinen Lieblingssessel, rollte sich zusammen, ohne nach links oder rechts zu schauen, und blieb. Etwas hilflos betrachtete ich das rotbraune Bündel.

Sicher, draußen auf der Terrasse hatte ich sie gefüttert, gestreichelt und mich über ihre schnurrende Anwesenheit gefreut. Sie war gekommen, wann sie wollte, und danach jedes Mal wieder gegangen. Doch jetzt blieb sie. Sie stromerte zwar immer wieder durch den Garten, forderte dann aber bei verschlossener Terrassentür nachdrücklich Einlass. Und aus irgendeinem Grund konnte ich ihr nie widerstehen!

Natürlich wollte ich sie ihren rechtmäßigen Besitzern zurückgeben. Ich fragte bei den Nachbarn nach, erkundigte mich im Dorf, hängte schließlich sogar einen Zettel beim Kaufmann aus – niemand meldete sich. Und nach kurzer Zeit hatte ich mich so an sie gewöhnt, dass ich sie auch nur mit schwerem Herzen wieder weggegeben hätte!

Etwa ein Jahr später klingelte Anna Ströh, die erste Vorsitzende unseres örtlichen Tierschutzvereins an der Haustür, um wie üblich für ihre Organisation Spenden zu sammeln. Ich bat sie herein, um ein wenig mit ihr zu plaudern. Mein Kätzchen sprang vom Sofa und



marschierte mit hoch erhobenem Schwanz an uns vorbei.

„Ach, da ist ja Millie!“, hörte ich meinen Gast ausrufen. „Wieso Millie?“ fragte ich verwirrt. „Sie heißt Lina.“ Meine Besucherin grinste: „Ja, jetzt heißt sie so. Eigentlich heißt sie Millie.“ Langsam dämmerte mir etwas. „Sie kennen die Katze? Wissen Sie, wo sie hingehört?“ Frau Ströh nickte: „Ja, sie gehörte auf den Bauernhof von Mertens, etwas außerhalb des Dorfes.“

Jetzt verstand ich gar nichts mehr. „Aber warum haben Sie denn damals nichts gesagt? Ich habe doch

auch bei Ihnen nachgefragt. Dann hätte ich sie doch zurückgegeben!“

„Eben“, bestätigte Frau Ströh und fügte hinzu: „Deshalb hab' ich ja nichts gesagt! Bauer Mertens hat verkauft und sich zur Ruhe gesetzt. Er ist jetzt ständig auf Reisen und die Katzen sind sich selbst überlassen. Ich hab mir das hier angesehen und mir gesagt: Hier hat sie es besser. Wenn sie sich schon ein neues Zuhause ausgesucht hat, soll sie es auch behalten.“ Und wie zur Bestätigung kam Lina angelaufen und sprang mir schnurrend auf den Schoß!

Text: Brigitte Harkou; Foto: gem

Sudoku

3	4	5	6	7	8	
7	3	4	2	6	5	9
8	7	4	3	5	8	6
9	6	4	1	3	2	5
8	7	3	6	9	2	5
6	8	8	1	6	7	1
7	2	1	5	9	8	6

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 45.

7	5	8				2		
			7		1		9	8
		9		3	2	5		
2	8	6						3
			2	9			5	6
		5			4		1	
	3			6		1		
8	6			7	9			
7						3	6	9





Hingesehen

Die seit 1991 stillgelegte „Riesenorgel“ des Wiener Stephansdoms wird wieder spielbar gemacht. Das größte Musikinstrument Österreichs werde in den kommenden drei Jahren mit großem Aufwand erneuert und umgebaut, sagte Domkapellmeister Markus Landerer der Presseagentur Kathpress. Zu Ostern 2020 soll das Instrument auf der Westempore des Doms wieder eingeweiht werden. Das wäre auf den Tag genau 75 Jahre, nachdem ihre Vorgängerin, die Alte Riesenorgel, beim Dombrand zu Kriegsende 1945 völlig zerstört worden war. Vor kurzem haben die Restauratoren mit dem Abbau des gesamten Instruments des Wiener Orgelbauers Johann M. Kauffmann samt der 10000 Pfeifen begonnen. *epd*
Foto: Bwag/CC-BY-SA-4.0

Wirklich wahr

Papst Franziskus hat das Knipsen mit Handys im Gottesdienst kritisiert. Dies sei sehr hässlich und stimme ihn traurig, sagte er bei seiner wöchentlichen Generalaudienz.



In der Messfeier rufe der Priester die Gläubigen auf: „Erhebet die Herzen!“ – und nicht „hebt die Handys“. Wenn er Messen feiere, sehe er oft viele Mobiltelefone, mit denen geknipst werde – manchmal

sogar bei einigen Priestern und Bischöfen.

„Ich bitte euch, die Messe ist keine Show. Es geht darum, dem Leiden und der Auferstehung des Herrn zu begegnen“, sagte der Papst und mahnte: „Also denkt dran: keine Handys.“ Alle Gottesdienstbesucher sollten sich bewusst sein, dass die Messfeier immer eine Begegnung mit Jesus sei.

KNA; Foto: gem

Wieder was gelernt

1. Wer sich selbst mit seinem Handy fotografiert, der ...

- A. ... twittert.
- B. ... macht einen Screenshot.
- C. ... googelt.
- D. ... macht ein Selfie.

2. Wann kam das erste Handy mit integrierter Kamera auf den deutschen Markt?

- A. 2002
- B. 2006
- C. 2010
- D. 2013

Lösung: 1 D 2 A

Zahl der Woche

25 Mio.

Menschen müssen jedes Jahr vor den Folgen des Klimawandels fliehen. Damit gebe es rund dreimal so viele Klimaflüchtlinge wie Vertriebene durch Krieg oder politische Verfolgung, teilte das Uno-Flüchtlingshilfswerk am Rande der Bonner Klimakonferenz mit. Von den Zahlen wird nach Angaben des UNHCR nur ein Teil der Betroffenen erfasst, nämlich diejenigen, die vor plötzlichen Ereignissen wie Überschwemmungen oder Wirbelstürmen ihre Heimat verlassen müssen. Über Wanderbewegungen etwa durch die Austrocknung ganzer Regionen gebe es keine verlässlichen Erkenntnisse.

Die Welthungerhilfe bezeichnete den Klimawandel als einen der größten Verursacher von Hunger. „Jede Dürre oder Überschwemmung zerstört die Existenzgrundlagen von Tausenden Familien“, erklärte die Präsidentin Bärbel Dieckmann. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Romana Kröling, Simone Sitta,
Nathalie Zapf (Nachrichten)

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 34 vom 1.1.2017.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.



Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05

Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 21,00.
Einzelnummer EUR 1,65.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.



▲ Wer hätte sie erkannt? Die heilige Elisabeth von Thüringen mit kindlichem Gesicht und verrutschtem Krönchen (Ausschnitt), gemalt von Francisco de Zurbarán, etwa 1635 bis 1640. Das Gemälde ist im Museo de Bellas Artes de Bilbao zu sehen. Foto: gem

Du hast ein Talent

Im Leben so werden, wie Gott uns gedacht hat

Jesus traut dem Menschen viel zu. Was Jesus uns anvertraut hat, ist unbezahlbar. Du hast ein Talent – mindestens eines! So könnte Jesus zu uns sprechen. Auch du hast eine Gabe, die du einsetzen kannst, damit etwas mehr vom Reich Gottes zum Vorschein kommt. Schau nicht neidisch auf die, die scheinbar mehr haben. Jeder und jede ist beschenkt – niemand hat alles, aber auch keiner hat nichts.

Wenn du singen kannst, dann singe! Wenn du andere begeistern kannst, steck sie an! Wenn du kontaktfreudig bist, geh auf andere zu! Wenn du wie die heilige Elisabeth ein Herz für die Armen hast, dann sei barmherzig!

Brot und Rosen

Die heilige Elisabeth verteilte an die Hungernden Brot – die Verwandten aber, die sie kontrollierten, fanden Rosen in ihrem Korb. Nimm beides und gib beides – das Brot und die Rosen: das, was im Leben not tut, und das, was ihm Glanz gibt. Kämpfe für die Gerechtigkeit und übe die Kunst der zärtlichen Liebe!

Der Wahlspruch der heiligen Elisabeth war „Wir müssen die Menschen froh machen.“ Es braucht auch Talent, einen Humor zu pflegen, der streichelt und nicht spottet. Die heilige Elisabeth fastete, wenn Speisen auf den Tisch kamen, die von den Bauern erpresst wurden. Es ist auch heute eine große Gabe, einen klaren Standpunkt zu beziehen,

wo die Würde anderer Menschen mit Füßen getreten wird.

Mit Talenten wuchern

Das Leben gelingt, wenn wir aus Vertrauen leben und nicht aus Angst. Jesus will uns ermutigen, die frohe Botschaft mit unseren Talenten unter die Leute zu bringen. Wir sollen mithelfen, dass aus unseren Gemeinde ein Talentschuppen wird. Was machen Sie mit Ihrem Talent? Haben Sie schon erkannt, welche Gabe Gott Ihnen zum Aufbau der Gemeinde gegeben hat? „Wo deine Talente die Bedürfnisse dieser Welt kreuzen, dort liegt deine Berufung“, erkannte schon Aristoteles.

Das größte Geschenk, das größte Talent, das mir anvertraut ist, ist vielleicht nicht so sehr die Begabung, sondern das Vertrauen, das Gott mir entgegenbringt: Er hat mich als sein Kind angenommen.

Sie können nur einen Fehler machen: Ihr Leben nicht zu riskieren. Der Knecht, der sein Talent vergräbt, entzieht sich dem Leben. Er begräbt sich im Grunde selbst. Seine Angst wird zu seinem Grab. Frömmigkeit, die nur darauf bedacht ist, ja nichts Falsches zu tun, hat ihre Glaubwürdigkeit eingebüßt, bevor sie es merkt.

Sie können Ihr Leben nicht so zurückgeben, wie Sie es empfangen haben. Wer lebt, der macht sich auch schmutzig. Ein unangetastetes Leben gibt es nicht. Machen Sie nicht das Bewahren, das Festhalten,

das Ganz-auf-Nummer-Sicher-Gehen zum obersten Prinzip Ihres Entscheidens und Verhaltens. Es geht nicht um das Bewahren, sondern um das Bewähren. Gottes Gaben sind nicht dazu gedacht, dass wir sie in den Panzerschrank stecken oder im Safe verschließen. Wir sollen sie einsetzen. Wir sollen die Saat austreuen, damit Frucht wächst. Was Gott von uns erwartet, ist nicht Passivität, auch nicht sturer Gehorsam oder bloße Vertragserfüllung, sondern, dass wir glauben, hoffen und lieben und unsere einmalige Lebensaufgabe, so gut wir können, erfüllen. Genau daran will uns Jesus mit seinem Gleichnis erinnern: Vertu dein Leben nicht! Lass deine Fähigkeiten nicht brachliegen!

Das Gleichnis von den anvertrauten Talenten erzählt von Gott. Gott hat uns allen viel anvertraut, jedem nach seinen Fähigkeiten, dem einen mehr, dem anderen weniger, aber es gibt keinen Menschen, dem er nicht etwas zutraut.

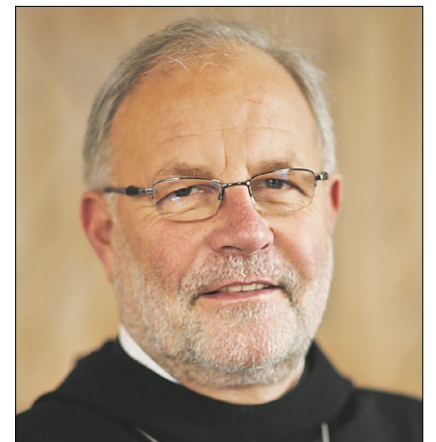
Werde, was du bist!

Dazu zwei Gedanken, die mir sehr wichtig sind. Frère Roger Schutz, der Gründer der Mönchsgemeinschaft von Taizé, sagte einmal: „Lebe das, was du vom Evangelium begriffen hast, und sei es noch so wenig, aber das lebe.“ Ich möchte dem hinzufügen: Und nütze dazu die Begabungen und Fähigkeiten, die du ins Leben mitbekommen hast oder die dir im Laufe deines Le-

bens zugewachsen sind. Tu, was du kannst, mit dem, was du hast, dort, wo du bist!

Und eine chassidische Geschichte: „Vor dem Ende sprach Rabbi Sussja: In der kommenden Welt wird man mich nicht fragen: Sussja, warum bist du nicht Mose gewesen? Man wird mich auch nicht fragen: Warum bist du nicht David gewesen? In der kommenden Welt wird man mich fragen: Sussja, warum bist du nicht Sussja gewesen?“

Wolfgang, warum bist du nicht Wolfgang geworden? Sie können ebenso Ihren eigenen Namen einsetzen. Es geht darum, mit meinen Talenten der zu werden, als der ich von Gott her gedacht bin.



Kontakt:

Wolfgang Öxler OSB ist der siebte Erzbabt von St. Ottilien. Seine Adresse: Erzbabtei 1, 86941 St. Ottilien, Telefon 08193/71-211, E-Mail: wolfgang@ottilien.de

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Deutscher Caritasverband e.V. – Kinderhilfe Bethlehem –, Freiburg. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Eigenbeilage des Verlages – Extra Bauherr Kirche und Prospekt von Media Maria Verlag & Versandbuchhandlung, Illertissen. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise / Erholung

Kur an der Polnischen Ostseeküste in Bad Kolberg
14 Tage ab 299 €, mit Hausabholung 70 €
Tel. 0048947107166

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV
www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160
www.wm-aw.de Fa.



Ich weiß nicht, ob man die Göttlichkeit der Bibel einem beweisen kann, der sie nicht fühlt, wenigstens halte ich es für unnötig.

Johann Wolfgang von Goethe

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 19. November
Ihr aber, Brüder, lebt nicht im Finstern, so dass euch der Tag nicht wie ein Dieb überraschen kann. (1 Thess 5,4)

Bei meiner Taufe wurde für mich eine Kerze am Osterlicht angezündet. „Empfange das Licht Christi“, hat der Priester dabei gesagt. Als Säugling habe ich das noch nicht wahrgenommen. Heute weiß ich: Ich gehöre ins Licht, weil ich zu Christus gehöre. Er ist Licht, das mich erleuchtet.

Montag, 20. November
Zu dieser Zeit traten viele Verräter am Gesetz in Israel auf, die viele zum Abfall überredeten. (1 Makk 1,11a)

Das Volk des Alten Bundes war im Wechsel der Zeiten hin- und hergerissen zwischen Treue und Abfall von Gottes Bund und Weisungen. Auch ich Glaubender heute bin davor nicht gefeit. Auch heute gilt: Der „leichte“ Weg taugt nicht unbedingt zu einem „Mehr“ an Leben.

Dienstag, 21. November
Doch nie, weder lebendig noch tot, werde ich den Händen des Allherrschers entfliehen. (2 Makk 6,26b)

Der Greis Eleásar ist inmitten seines Volkes Israel in höchster Not. Die Bedränger wollen ihn von seiner Glaubenspraxis abbringen. Er bleibt sich und Gott treu; er weiß sich in Gottes Hand. Ich bete heute für meine Mitchristen in aller Welt, die wegen ihres Glaubens verfolgt sind.

Mittwoch, 22. November
Du hast gewusst, dass ich ein strenger Mann bin? (aus Lk 19,22)

Von Gottes Liebe lebe ich. Doch auch um Gottes Gerechtigkeit zu wissen, ist wichtig. Denn ich bin verantwortlich für das, was mir anvertraut ist, für Gegenwart

und Zukunft. Angst vor dem gerechten Gott ist nicht nötig, Bequemlichkeit und Resignation ist erst recht unangemessen. Es braucht dringend mehr Vertrauen in Gott!

Donnerstag, 23. November
Als Jesus Jerusalem näherkam und die Stadt sah, weinte er über sie. (Lk 19,41)

Jerusalem bedeutet „Stadt des Friedens“. Echten Frieden – „Shalom“ – aber gibt es nur in der Harmonie mit Gott. Jesus weint darüber, dass die Jerusalemer die Zeit göttlicher Gnade nicht erkennen oder erkennen wollen. Doch in Jesus ist sie da. Wer oder was hindert mich zum „Shalom“? Nehme ich Gottes Gnade an?

Freitag, 24. November
In jener Zeit ging Jesus in den Tempel und begann, die Händler hinauszutreiben. (Lk 19,45)

Sich Gottes „bemächtigen“ wollen: Wie oft

schon wurde der wahre Wert des Glaubens vergessen, wo man Religion zum Geschäft machte! Jesus räumt damit auf, wie schon die Propheten vor ihm. Das „Haus Gottes“ ist da, wo Menschen Gottes Wort hören, seine Gegenwart ehren und seine Liebe leben.

Samstag, 25. November
Er ist doch kein Gott von Toten, sondern von Lebenden; denn für ihn sind alle lebendig. (Lk 20,38)

Die neue Welt Gottes meint nicht unsere ins Jenseits verlängerte Zeit. In Jesus hat bereits eine neue Zeit begonnen, die hineinwächst in das ewige Sein und Leben Gottes. Wer Jesus glaubt und folgt, lebt schon jetzt darin; er lebt der Vollendung in Gott entgegen.



Pallottinerpater Sascha-Philipp Geißler ist Direktor der Wallfahrtskirche Herrgottsruh in Friedberg und Prodekan des Dekanats Aichach-Friedberg (Bistum Augsburg).

Verschenken Sie YOU! zu Weihnachten!

YOU! MAGAZIN

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache
www.youmagazin.com

Orientierung geben – In der Zeit leben und sie mit den Augen des Glaubens sehen. YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU!Magazin zu Weihnachten! YOU! erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

Einzelheft 2,90 EUR
 Schnupperabo* 7,00 EUR (6 Monate, 3 Ausgaben)
 Jahres-Abo* 14,70 EUR (12 Monate, 6 Ausgaben)

* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Bestellcoupon

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____ E-Mail _____

IBAN _____ BIC _____

Zahlung per Bankeinzug
 gegen Rechnung

Datum _____ Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an:
 Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
 Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
 Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com